

81. 3. 39.

STADTBIBLIOTHEK
ELBING



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischöfl. Ordinariats zu Frauenburg



✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 12. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 19. März 1939.



Zur Krönung Pius XII.

Unser Bild zeigt die gewaltige Kuppel des St. Petersdomes in Rom, in welchem am 12. März Papst Pius XII. zum ersten Male ein feierliches Pontifikatamt in seiner Eigenschaft als Stellvertreter Christi auf Erden zelebrierte und auf dessen äußerer Loggia er um die Mittagsstunde mit der dreifachen päpstlichen Krone, der Tiara, gekrönt wurde. Die wunderbare Kuppel des St. Petersdomes ist ein äußeres Zeichen der weitgespannten inneren Kraft der katholischen Kirche, der in Pius XII. ein neuer, gottgeschenkter Völkererlender erstanden ist. — Von den riesenhaften Ausmaßen der Kuppel mag vergleichend der Mann eine Vorstellung geben, der neben dem einen Säulenpaar vor der weißen Fläche steht.

(Photo: Witzmann - München.)

DIE WOCHE DES CHRISTEN



„Woher werden wir Brot kaufen?“

(Joh. 6, 1-15)

In jener Zeit fuhr Jesus über das Galiläische Meer, das auch See von Tiberias (Genesareth) heißt. Eine große Volksmenge folgte ihm, weil sie die Wunder sah, die er an Kranken wirkte. Da ging Jesus auf einen Berg und setzte sich mit seinen Jüngern nieder. Es war kurz vor Ostern, dem Feste der Juden. Als Jesus die Augen erhob und die große Volksmenge sah, die zu ihm gekommen war, sprach er zu Philippus: „Woher werden wir Brot kaufen, daß diese zu essen bekommen?“ Das sagte er, um ihn auf die Probe zu stellen. Denn er wußte wohl, was er tun wollte. Philippus antwortete ihm: „Brot für zweihundert Denare reicht nicht aus für sie, daß jeder auch nur ein wenig bekomme.“ Da sprach einer von Jesu Jüngern, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: „Es ist ein Knabe hier, der fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat; allein was ist das für so viele?“ Jesus sprach: „Laß die Leute sich setzen.“ Es war nämlich viel Gras an dem Orte. Da ließen sich die Männer nieder, gegen fünftausend an der Zahl. Jesus nahm nun die Brote, und nachdem er ein Dankgebet gesprochen hatte, ließ er sie denen austheilen, die sich gesetzt hatten; desgleichen auch Fische, soviel sie wollten. Als sie satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: „Sammelt die übrig gebliebenen Stücklein, damit sie nicht zu Grunde gehen.“ Sie sammelten und füllten 12 Körbe mit Stücklein, die von den fünf Gerstenbrotten übrig waren, nachdem alle satt geworden. Da nun die Leute das Wunder sahen, das Jesus gewirkt hatte, sprachen sie: „Dieser ist wahrhaft der Prophet, der in die Welt kommen soll!“ Jesus aber erkannte, daß sie kommen und ihn mit Gewalt fortführen wollten, um ihn zum König zu machen. Er zog sich daher abermals auf den Berg zurück, um allein zu sein.

Ausspruch des heiligen Bruders Konrad:

„Ich nehme alles mit Dank vom lieben Gott an,
seien es Leiden oder Freuden.
Er weiß ja,
was für uns das Beste ist!“

Blumen für die heilige Jungfrau

Ein Tatsachenbericht vom nationalspanischen Kriegsauftrag

In den Schützengraben der Universitätsstadt vor Madrid lag eine Stoßtruppe auserlesener Helden, in der Mehrzahl Aragonier, Söhne von Saragossa. Mit ihnen, denn sie durfte nicht fehlen, eine Statue der heiligen Jungfrau vom Pfeiler (Pilar), des meist verehrten Gnadenbildes Spaniens.

Das mit kleinen Geldspenden dieser glaubenstreuen Kämpfer erwordene Bildnis war auf einem Holzpodium aufgestellt. Vordem hatten sie zwar ein größeres Bild gehabt, einen Farbendruck in Goldrahmen, der aus der Kirche des Madrider Vororts Leganés stammte, den Francos Truppen zurückerobert hatten. Die neue Statue erforderte aber nach ihrer Meinung bedeutend mehr Achtung und Aufmerksamkeit.

Schnell wurden alle auffindbaren Verzierungen als Schmutz für den kleinen Altar der hilfreichen Jungfrau zusammengesucht. Leere Geschloßhüllen der Tankabwehr mußten Blumenvasen ersetzen. Aber — die Blumen? Woher die Blumen nehmen? Das war eine Frage, die die mutigen Saragossaner trotz aller Schwierigkeiten zu lösen wußten.

Nach der drückenden Hitze des verflorenen Sommers waren nur noch versengte Felder zu erblicken. In der Universitätsstadt gab es keine Blumen mehr. Der Krieg hatte mit ihnen ausgeräumt. Der naheliegende, vordem so herrliche Westpark war mit Schutt, Asche und krepierenden Geschossen überfüllt und dem Erdboden gleichgemacht. Wo ließen sich da Blumen finden, Blumen für die heilige Jungfrau?

Zwei der Soldaten tuschelten sich etwas ins Ohr, und in der Nacht schlugen sie ihren eigenen Wachtposten ein Schnippchen, über-

Heilige Osterkommunion

Bibeltexte für den 4. Fastensonntag.

(Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.)

„Wie freute ich mich, als man mir sagte: Wir gehen zum Hause des Herrn“ (Ps. 121, 1).

Sonntag, 19. März: Fest des hl. Josef. Johannes 6, 1—15: Hungerndes Volk. Jeremias 22, 20—22 und 29, 23, 1—6: Wehrufe.

Montag, 20. März: Johannes 6, 22—31: Das andere Brot. Jeremias 23, 15—32: Wider falsche Propheten.

Dienstag, 21. März: Johannes 6, 32—47: Glaube tut not. Jeremias 25, 8—14: Nabuchodonosor.

Mittwoch, 22. März: Johannes 6, 52—69. Ohne Brot kein Leben. Jeremias 26, 1—19: Der Untergang des Tempels.

Donnerstag, 23. März: Johannes 13, 1—11: Das Heilige den Heiligen! Jeremias 29, 8—14: Rünftige Rettung.

Freitag, 24. März: Matthäus 22, 1—14: Das hochzeitliche Gewand. Jeremias 30, 4—5 u. 8—17: Rünftige Befreiung.

Sonnabend, 25. März: Fest Mariä Verkündigung. Lukas 1, 26—38: Christus im Herzen. Jeremias 30, 18—22: Das neue Reich.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 19. März: 4. Fastensonntag. Violett. Messe: „Daetare, Jerusalem“. Kein Gloria. 2. Gebet *A cunctis*, 3. *Omnipotens*. Credo. Fastenprästation.

Montag, 20. März: *St. Joseph*, Bräutigam der Gottesmutter. Weiß. Messe: „*Iustus ut palma*“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. Credo. *Josephsprästation*.

Dienstag, 21. März: *St. Benedikt*, Abt. Weiß. Messe: „*Os iusti*“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. — Oder: Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet vom *St. Benedikt*. Fastenprästation.

Mittwoch, 22. März: Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet *A cunctis*, 3. *Omnipotens*. Fastenprästation.

Donnerstag, 23. März: Vom Wochentag. Violett. 2. und 3. Gebet wie gestern. Fastenprästation.

Freitag, 24. März: *St. Erzengel Gabriel*. Weiß. Messe: „*Benedicite Dominum, omnes angeli*“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. Credo. Oder: Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet und Schlußevangelium vom *St. Erzengel Gabriel*.

Sonnabend, 25. März: *Mariä Verkündigung*. Weiß. Messe: „*Vultum tuum deprecabuntur*“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. Credo. *Muttergottesprästation*.

sprangen die Gräben und zwängten sich durch den Drahtverhau. Lautlos, eng an den Boden gedrückt, trachen sie vorwärts bis zu der großen Madrider Blumenzüchterei und Baumschule (*Dos Biveros*) am linken Ufer des Manzanares-Flusses und in aller nächster Nähe der roten Vorposten. Ja, dort gab es prächtige Blumenbeete und Gewächshäuser, die vor der Zerstörungswut der roten Gottesleugner noch verschont geblieben waren.

Ein großer Strauß wurde in aller Eile zusammengerafft. Am nächsten Morgen war Sonntag, und wer beschreibt das Erstaunen und die Ueberraschung der Kameraden, als sie den Altar der hochverehrten Jungfrau mit Rosen, Nelken und anderen frischen Blumen geschmückt sahen!

Die Herkunft der Blumen blieb für die ganze Stoßtruppe ein unergründliches Rätsel. Die beiden Wagemutigen sprachen mit niemandem über ihren nächtlichen Streifzug. Als die ersten Blumen verwelkten, holten sie frische, und so immer wieder. Der Herbst 1938 hielt inzwischen seinen Einzug, und einer der beiden Aragonier bemerkte zu seinem Kameraden, nun werde es auch in dem von seinen Pflegern verlassenen staatlichen Garten mit den Blumen bald zu Ende gehen. Die liebe Jungfrau könne dann nicht länger das farbenfrohe, duftige Geschenk erhalten, das sie ihr bisher so freudig, trotz allen Gefahren, zu Füßen gelegt hatten.

In dieser Nacht mußten sie bis an das andere Ende des großen Gartens gehen, ganz nahe an die feindliche Linie. Viel zu nahe — Die Roten hatten sie entdeckt. Mörderisches Maschinengewehrfeuer durchriß plötzlich die nächtliche Stille, und ein Hagel von Geschossen peitschte in die Finsternis. Einer der beiden fiel lautlos vor die Füße des andern. Aus seiner durchschossenen Brust quoll rot wie dunkle Rosen das Blut... das letzte Geschenk, das der Ueberlebende der Jungfrau vom Pfeiler aus dem großen Blumengarten mitbringen konnte.

A. Raendler, Spanienskämpfer.

Pius' XII. feierliche Krönung

In der Mittagsstunde des 12. März ist in St. Peter in Rom der Heilige Vater Pius XII. mit der dreifachen Krone gekrönt worden. Indem die Kirche ihrem sichtbaren Oberhaupt die Tiara aufs Haupt setzt, will sie die hohe Würde dessen ehren, den Jesus Christus zu seinem Stellvertreter auf Erden gemacht hat. Die Zeiten sind längst vorbei, wo die päpstliche Würde das Ziel menschlichen Ehrgeizes sein konnte, und heute gibt es keinen Papst, der auch nur eine Sekunde, selbst in den Stunden höchsten äußeren Glanzes, vergessen könnte, welche Verantwortung und wieviel Sorgen auf seine Schultern gelegt sind. Trotzdem bejaht auch der Papst innerlich die Huldigungen und Ehrungen, die ihm bei festlichen Anlässen und vor allem am Tage seiner Krönung zuteil werden, weil er sie nicht auf seine Person, sondern auf sein Amt bezieht. Pius XII. hat sogar durch eine bemerkenswerte Anordnung zu verstehen gegeben, daß er nicht nur die 40 000 Menschen, die der Petersdom fassen kann, sondern einen weit größeren Kreis an dem Krönungsakt als ergriffene Zeugen teilnehmen lassen wollte. Im Gegensatz zu der Gepflogenheit der letzten 300 Jahre hat er nämlich bestimmt, daß die Krönung nicht innerhalb der Peterskirche, sondern auf deren äußerer Loggia oberhalb des Hauptportals, von wo aus er nach seiner Wahl auch den ersten Segen spendet hat, stattfinden sollte. Dazu mag ihn auch die Tatsache bestimmt haben, daß die Gesuche um Einlaßkarten in die Peterskirche in die Hunderttausende gingen. Der Zeremonienpräsekt hatte sich durch diesen Ansturm genötigt gesehen, in einer öffentlichen Bekanntmachung auf die Unmöglichkeit der Befriedigung aller Wünsche und gleichzeitig auf die Verfügung des Papstes über den Ort seiner Krönung hinzuweisen. Aber nicht nur die Hunderttausende aus allen Völkern und Nationen, die sich auf dem Petersplatz und in seiner Umgebung eingefunden hatten, um Zeugen der Krönung des Papstes zu sein, Millionen von

Menschen auf der ganzen Erde konnten zum ersten Male in der langen Geschichte der Papstkrönungen durch den Rundfunk dieses große Ereignis miterleben.

Für das Zeremoniell der Krönung waren folgende Dispositionen getroffen worden:

Sonntag morgen um 8,30 Uhr begab sich der Heilige Vater, auf der Sedia Gestatoria getragen, in Begleitung der Kardinäle zum Haupteingang von St. Peter, wo er die Huldigung der Kanoniker und der anderen Geistlichen von St. Peter entgegennahm. Dann zog die Prozession in die Basilika ein, zunächst zur Kapelle der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, wo das Hochwürdigste Gut ausgesetzt war. Hier verweilte der Papst mit seinem Gefolge in Anbetung. Weiter ging der Zug zur St. Gregorikapelle, wo die Kardinäle dem Heiligen Vater die Hand und die Bischöfe den Fuß küßten. Nach diesem Akt der Huldigung segnete der Papst alle. Nun ging es in feierlichem Zuge zwischen den dem Papste zuzubehörenden Menschenmassen hindurch zum Altar der Apostelfürsten. Hier ließ sich der Papst auf einen Thronstuhl nieder, um noch einmal die Huldigung der Kardinäle, Bischöfe und Priester zu empfangen. Die Kardinäle küßten dem Papst wieder Fuß und Hand und empfingen dann seine Umarmung; die Bischöfe küßten Hand und Knie des Papstes, die Aebte und Pönitentiare nur den Fuß. Hierauf zelebrierte der Heilige Vater über den Gräbern der Apostel sein erstes feierliches Pontifikalamt. Dann bereitete sich der Zug der Kardinäle, Bischöfe und Priester vor, um den Papst zur Krönung in die Benediktionsaula zu geleiten, auf deren Loggia der feierliche Akt vor den Augen einer unübersehbaren Menschenmenge sich vollzog. Der rangälteste der Kardinaldiakone, Caccia Dominione, setzte dem Papst die dreifache Krone als Zeichen der dreifachen päpstlichen Gewalt aufs Haupt. Mit der Tiara geschmückt, segnete dann Pius XII. das



Der mächtige Petersplatz in Rom, auf dem am 12. März fast eine halbe Million Menschen der feierlichen Krönung Pius' XII. bewohnte und dem Heiligen Vater zjubelte. (Foto: Witzmann-München)

Volk auf dem Petersplatz, die Stadt und den Erdbreis. Im Anschluß hieran verkündeten Kardinaldiakone einen vollkommenen Ablass. Dann zog sich die Prozession wieder in die Peterskirche zurück. In der Aula der Paramente legte der Papst das Pontifikalgewand ab und nahm dann die Glückwünsche der Kardinäle entgegen, in deren Namen der Kardinaldekan Granito di Belmonte eine Ansprache an ihn richtete.

*

Papstkrönungen waren in den ersten Jahrhunderten der Kirche unbekannt. Sie wurden wohl zur Übung, als Macht und Ansehen der Päpste im christlichen Abendlande wuchs. Die erste Krönung, von der die Geschichte berichtet, ist die des Papstes Leo IV., der von 847—855 regierte. Konnten Papstkrönungen in früheren Zeiten nach Lage der Dinge nur von einem räumlich sehr begrenzten Teil der Menschheit miterlebt werden, so ist das heute im Zeitalter einer hoch entwickelten Technik anders. Eisenbahn, Flugzeug und Rundfunk überbrücken die alten Schranken von Raum und Zeit. So werden Papstkrönungen zu Völkerfesten. Das kann man in besonderer Weise von der Krönung Pius XII. sagen, an der ja nicht nur die katholische, sondern auch die nichtkatholische Welt das größte Interesse befreundete. Alle Staaten, darunter selbstverständlich auch das Deutsche Reich, die mit dem Heiligen Stuhl diplomatische oder inoffizielle freundschaftliche Beziehungen unterhalten, haben sich bei der Krönung vertreten lassen. Die Liste würde lang werden, wollte man sie alle aufzählen. Nur einige Einzelheiten, die besonders beachtlich erscheinen, seien erwähnt. Der König von England hat sich zum ersten Male wieder seit der Reformation durch den ersten Peer des Landes, den Herzog von Norfolk, vertreten lassen, der Präsident des irischen Freistaates, de Valera, war persönlich gekommen, der König von Belgien hatte seinen Bruder, den Grafen von Flandern entsandt, und die Vereinigten Staaten waren durch ihren Botschafter in London, Kennedy, der eifriger Katholik ist, vertreten. Man wertet das als Beweis für den Wunsch der nordamerikanischen Republik, die Beziehungen zum Heiligen Stuhl nach Jahrzehnten kühler Zurückhaltung enger zu gestalten.

Ueber die rechtliche Natur der Papstkrönung ist zu sagen, daß sie dem Papste keine neuen Machtbefugnisse gibt. Er ist schon in dem Augenblick in den Vollbesitz der päpstlichen Jurisdiktionsgewalt getreten, in dem er sich nach der Wahl zur Annahme der päpstlichen Würde bereit erklärte. Doch ist es seit Leo IX. (1049—1054) üblich geworden, daß die Päpste ihre Pontifikatsjahre vom Tage ihrer Krönung zu zählen beginnen. Auch pflegen die Päpste vor der Krönung von gewissen ihnen zustehenden Rechten keinen Gebrauch zu machen.

Dies und das vom neuen Papst

Von Namen, Wappen und Wahlspruch des neuen Papstes

„Nomen est omen“, „der Name ist ein Vorzeichen“, sagt ein altes lateinisches Sprichwort. Es kommt noch aus der Zeit, da Namen nicht zufällig gegeben wurden, sondern etwas vom Wesen seines Trägers bezeichnen sollten, eine Auffassung, die wir heute in unserer Vorliebe für deutsche Namen wieder mitempfunden.

Bei unserem neuen Papst kann man nun wirklich sagen, daß die Vorsehung dem rechten Mann den rechten Namen gab. Man braucht sich nur an seine edle, hochgewachsene Gestalt zu erinnern, die ja so viele deutsche Katholiken kennen, man braucht nur einmal im Bild sein geistvolles Gesicht gesehen zu haben, in dem sich ritterlicher Geist mit vornehmer Gelassenheit paaren, um zu wissen, daß er seinen Taufnamen Eugenio, der Edelgeborene, mit Recht trägt. Mit ebenso großem innerem Recht aber trägt er auch seinen Familiennamen.

1922 hat Kardinal Faulhaber einmal diesen Namen ausgedeutet und ihn mit „Friedensbote“ übersetzt. Der Name paßt wirklich zu dem Manne, der vom päpstlichen Stuhl immer wieder zu besonderen Friedensmissionen gebraucht wurde.

Zu seinem Namen paßt das Wappen, das er als Kardinal führte und das nun gekrönt von der Tiara und zwischen den gekreuzten Schlüssel das Schild des päpstlichen Wappens bilden wird. Auf einer Felsen Spitze, die steil über die Fluten ragt, sitzt die Taube des Friedens, den Ölzweig im Schnabel, während der Regenbogen am Himmel erscheint. Das Schriftwort: „Wie schön sind die Füße dessen, der den Frieden verkündet“, verdeutlicht am schönsten seinen Sinn.

Den Friedensgedanken, den er im Wappen vor der Welt kennt, stellt er auch in seinem Wahlspruch als Leitsatz für sein Leben hin. „Opus iustitiae pax“, „das Werk der Gerechtigkeit ist der

Die ersten Tage des neuen Pontifikats

Gleich am ersten Tage nach seiner Wahl hat Pius XII. die Regierung der Kirche in die Hand genommen. Er empfing alsbald einzeln eine Anzahl Kardinäle, vor allem auch solche aus dem Auslande, darunter auch die vier deutschen, die er in gemeinsamer Audienz bei sich sah. Am 7. März haben die sog. Tabella-Empfänge wieder begonnen; darunter sind die regelmäßigen und immer wiederkehrenden Audienzen der Leiter der einzelnen kuralen Ämter zu verstehen. Unter den ersten, die Pius XII. empfing, waren die Mitglieder der Apostolischen Kammer, die in den Tagen der Sedisvakanz und der Vorbereitung des Konklave eine ungeheure technische Arbeit musterhaft und reibungslos geleistet hat. Der Papst sprach ihr dafür Dank und Anerkennung aus. Ebenfalls in den ersten Tagen nach seiner Wahl sah der Papst seine früheren Mitarbeiter aus dem Staatssekretariat bei sich. In seiner Ansprache an den Papst gedachte ihr Wortführer, Mons. Tardini, der hohen Achtung, die der verstorbene Papst stets für seinen Staatssekretär empfunden habe, und er erinnerte auch an gewisse Einzelheiten, aus denen sich erkennen ließ, daß Pius XI. den Kardinal Pacelli als seinen Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhl vorausahnte.

Schließlich sei noch der Empfang der Salesianer, in deren Händen die Leitung der Vatikanischen Druckerei liegt, und des Chefredakteurs des päpstlichen Organs, des „Osservatore Romano“, verzeichnet. Zu den Salesianern sagte der Papst, daß er von ihrer Mitarbeit viel erwarte.

Der Papst hat auch die ersten Bischofsnennungen vorgenommen. Es handelt sich um die Neubesezung von drei sardinischen Bischofsstühlen.

In seiner Eigenschaft als Sekretär der Kongregation für den christlichen Orient hat Kardinal Tisserant an die mit Rom vereinigten Bischöfe der verschiedenen orientalischen Riten ein Rundschreiben gerichtet, in welchem er sagt, die Wahl des Kardinals Pacelli zum Papst sei geeignet, im ganzen christlichen Orient Freude zu wecken. Der Papst sei nunmehr der Präfekt der Kongregation für die orientalische Kirche, nachdem er schon vorher an den Arbeiten der Kongregation und an der Kodifizierung des orientalischen Kirchenrechts lebhaften Anteil genommen habe. Der Wahlspruch des Papstes (Opus iustitiae pax) gebe die Gewähr, daß der christliche Orient von ihm mit der Güte und Gerechtigkeit geleitet werden würde, die allein die Quelle des Friedens seien. Für die katholische Kirche kündige sich eine neue Ära des Glanzes und der Größe an. Der christliche Orient werde überreichen Anteil an der allgemeinen Freude haben.

Friede“. Im Dienst der Gerechtigkeit muß stehen, wer dem Frieden dienen will.

Pacellis Wappen ist nun mit dem Namen Pius XII. verknüpft. Sicher hat er bei der Wahl dieses Namens auch an das Wort seines Vorgängers gedacht: „Pius ist ein Name des Friedens, darum will ich ihn tragen.“ Pius ist ein Papstname, der seine Träger in besonderer Weise zu Frömmigkeit und christlicher Friedensbereitschaft verpflichtet. Als Pius VII., in den Stürmen der französischen Revolution, diesen Namen seines leidensstarken Vorgängers wählte, da sollte das ein Bekenntnis sein. Und als Bekenntnis haben von dem milden Pius VII. der innerliche Pius VIII. und der lebenswerte Pius IX. ihn bewußt übernommen. Als der X. Pius zum ersten Mal auf der Loggia erschien, da schrie das Volk: „Pius IX. ist auferstanden.“ Alle diese Päpste waren Dulderpäpste, waren wahre Hirten der Kirche. Der Name paßt auch zu dem neuerwählten Papst, den eine alte Ueberlieferung als „Pastor angelicus“, als „engelgleichen Hirten“ begrüßt. Erich Reisch.

Eine Erinnerung an Nuntius Pacelli

Nie haben die deutschen Katholiken einen Papst schon bei seiner Thronbesteigung so gut gekannt wie Pius XII., und so wird er von ihnen mit einer besonderen Freude begrüßt. In der Nachkriegszeit hat er bis zu seiner Abberufung unermüdet auf den Katholikentagen und so vielen Katholikenversammlungen geweilt und sie durch seine Anwesenheit in ihrer religiösen Bedeutung gehoben.

So mancher deutsche Katholik wird sich an einen Augenblick der Begegnung mit ihm erinnern, der ihm unvergänglich geblieben ist. Meinen stärksten Eindruck von der Persönlichkeit des neuen Papstes habe ich empfangen, als ich ihn bei der großen Schlussprozession des Magdeburger Katholikentages das Allerheiligste tragen sah.

Die Prozession ging durch ein großes Parkgelände vor den Toren Magdeburgs, ging vorbei ganz dicht an den Sportplätzen der

Die erste Botschaft des Heiligen Vaters

Am Freitag, dem 3. März, kurz nach 12 Uhr mittags, hat, wie wir schon kurz in der letzten Nummer berichteten, der Heilige Vater Pius XII. seine erste Botschaft an die Kardinäle, Bischöfe, Priester und Gläubigen sowie an die ganze Welt gerichtet. Er tat das von der Sixtinischen Kapelle aus vor den dort versammelten Kardinälen und anderen hohen kirchlichen Würdenträgern. Seine in lateinischer Sprache gehaltene Ansprache wurde vom vatikanischen Rundfunk in italienischer, französischer, englischer, deutscher und spanischer Sprache angekündigt. Sie lautet in deutscher Uebersetzung:

„In tiefster Seele bewegt und gleichsam erschreckt angefaßt der furchtbaren Verantwortung, zu der die göttliche Vorsehung uns in ihren unerforschlichen Ratschlüssen hat berufen wollen, fühlen wir uns gedrängt, mit Unserm ersten Gedanken Unser erstes väterliches Wort an die katholische Welt zu richten.

Vor allem und mit besonderer Zuneigung umfassen wir väterlich im Herrn unsere vielgeliebten Brüder die Kardinäle, deren Frömmigkeit und Tugend und deren hohe Eigenschaften uns wohl bekannt sind.

Wir grüßen dann mit besonderem Wohlwollen alle unsere Ehrwürdigen Brüder, die Bischöfe, und jeden einzelnen von ihnen besonders, ebenso wie die Priester, die Ordensmänner und Ordensfrauen und die, die in den Missionen für die Ausbreitung des Reiches Christi arbeiten, oder die in den Reichen der Katholischen Aktion unter der Führung der Bischöfe an deren hierarchischem Apostolat mitarbeiten; schließlich alle unsere in der ganzen Welt verbreiteten Kinder, besonders die, die von Armut und Krankheit heimgesucht sind. Mögen auf alle und auf jeden die himmlischen Gnaden in reicher Fülle und voller Segen herabkommen.

Aber Unser Gedanke wendet sich in diesem feierlichen Augenblick auch allen denen zu, die außerhalb der Kirche stehen und die sich, wie wir gerne glauben, freuen, zu vernehmen, daß der Papst auch für sie Gebete zum allmächtigen Gott sendet und von ihm alles Gute für sie erbittet.

Dieser Botschaft wollen wir eine Bitte und eine Aufforderung zum Frieden hinzufügen, zu jenem Frieden, den Unser Vorgänger seligen Andenkens so nachdrücklich den Menschen ans Herz legte und den er in so glühendem Gebet ersuchte, daß er Gott sogar freiwillig das Opfer seines Lebens anbot, um ihn zu erhalten; zu jenem Frieden, der ein großes Geschenk Gottes ist, „das alles Empfinden übersteigt“, den alle Menschen von Herzen wünschen müssen und der die Frucht der Liebe und der Gerechtigkeit ist.

Wir rufen alle Menschen zum Frieden auf: zum Frieden des ruhigen Gewissens in der Freundschaft Gottes, zum Frieden der Familien, die durch die heilige Liebe Christi mit einander verbunden sind; zum Frieden endlich unter den Nationen durch gegenseitige brüderliche Hilfe, freundschaftliche Zusammenarbeit und ein herzliches Einvernehmen um der höheren Interessen der großen menschlichen Familie willen, unter den Augen und unter dem Schutz der göttlichen Vorsehung.

In diesen wirrvollen und schweren Stunden, wo sovielen Hindernisse sich der Erhaltung dieses wahren Friedens entgegen-

zustellen scheinen, nach dem alle sich in tiefstem Herzensgrund sehnen, senden wir ein besonderes Gebet für diejenigen zu Gott, die die Staaten lenken und die die überaus große Ehre und die schwere Verantwortung haben, die Völker auf den Wegen der Wohlfahrt und des Fortschritts zu führen.

Das ist, meine lieben Herren Kardinäle, Ehrwürdige Brüder und teure Söhne, der erste Wunsch der väterlichen Gefinnung, die Gott uns ins Herz gelegt hat. Vor Unseren Augen steht das Bild der gewaltigen Uebel, unter denen die Welt leidet, zu deren Heil uns der allmächtige Gott waffenlos, aber voller Vertrauen gesandt hat. Wir gebrauchen, um alle und jeden einzelnen zu ermahnen, das Wort des hl. Paulus: „Versteht uns recht!“

Ihr, unsere Söhne, und Ihr, unsere Brüder, werdet gewiß nicht — davon sind wir fest überzeugt — Unserer Bitte die Erfüllung versagen. Nach der Gnade Gottes ist es Euer guter Wille, auf den sich Unser Vertrauen in erster Linie stützt.

Möge Unser Herr Jesus Christus, „aus dessen Fülle wir alle empfangen haben“, Unserm Wunsch Fruchtbarkeit geben und ihn als eine heilige Veröhnungsbotschaft über die ganze Erde verbreiten. In Seinem Namen spenden wir euch aus ganzem Herzen den Apostolischen Segen.“

Nach der Ansprache des Heiligen Vaters, die sechs Minuten gedauert hatte, spielte die päpstliche Kapelle das „Tu es Petrus“. Dann verließ Pius XII. unter den Akklamationen der Kardinäle und der Prälaten die Sixtinische Kapelle.

Einmündige Papstwahl?

Aus sehr ernsthafter Quelle werden Einzelheiten über die Wahl Pacellis zum Papste bekannt. Offenbar hat der seelische Uebergang des großen Ereignisses an irgendeiner Stelle die Kette des Konklavegeheimnisses durchbrochen, und man erfährt Dinge, die äußerst wahrscheinlich klingen. Beim ersten Wahlgang am 2. März hatten sich nach dieser Quelle bereits 35 Stimmen auf den Kardinalkämmerer vereinigt, die übrigen Stimmen waren zersplittert. Beim zweiten Wahlgang stiegen die Stimmen für Kardinal Pacelli auf vierzig an. Es fehlten also nur noch zwei Stimmen. In der Mittagspause sammelten sich eine Reihe Kardinäle um ihn, aber er suchte sich jeder Kundgebung zu entziehen. Beim ersten und letzten Wahlgang am Nachmittag des 2. März fielen sämtliche Stimmen auf ihn, während er die seine dem Kardinalbefehl Granito di Belmonte erteilte, um nicht irgendeine Bevorzugung unter den übrigen Mitgliedern des hl. Kollegiums eintreten zu lassen.

*

Am Abend seines Wahltages noch begab sich Papst Pius XII., ehe er seine neuen päpstlichen Gemächer aufsuchte, ganz allein, mit einer brennenden Kerze in die Peteskirche, die nach der Dämmerung ganz leer war. Langsam stieg er die Treppe zu den Grotten der Basilika hinauf. Dann kniete er zu langsam, stillem Gebet am Sarge seines Vorgängers Pius XI., dessen treuer Mitarbeiter er so lange Jahre gewesen! Was mag in seiner Seele da vorgegangen sein? — Wir wissen's nicht. Wir können es aber ahnen, daß es ein Gebet des Dankes, der tiefen Verehrung, ein Treuversprechen an den war, der den „Frieden Christi im Reiche Christi“ zum höchsten Ziel all seiner Worte und Taten machte! —

Stadt, an deren Gitter sich in großen Scharen Männer, Frauen und Kinder drängten. Ich hatte Gelegenheit, die Mittelgruppe, in der der Nuntius das Sanctissimum trug, etwa zehnmal an mir vorbeiziehen zu lassen, da es auf den Parkwegen leicht möglich war, den Zug an einer neuen Stelle zu erwarten. Ich konnte nicht anders, als mich immer wieder erwartend aufzustellen, da ich mich von dem Eindruck nicht losreißen konnte, den der Nuntius auf mich machte. Wie ehrfürchtig, mit welcher gesammelter Andacht er das Hochwürdigste Gut trug! Männlich-schön und ergreifend fromm zugleich war sein Anblick! An seinem Beispiel erfuhr das Herz, was Beten heißt. Zwei Stunden lang bei glühender Sommerhitze eines Augusttages, in schwerem Festornat, die mächtige Monstranz zu tragen, war für ihn, der damals ja auch die 50 bereits überschritten hatte, schon rein körperlich eine Leistung. Sie schien ihn nicht zu berühren. Weber abgelenkt durch Erscheinungen der Ermüdung, noch durch eintretende Störungen, noch durch die Unruhe der neugierigen Zuschauer trug er in Andacht und gesammelter Anbetung den Heiland in Brotgestalt.

„Ecce sacerdos magnus!“ — „Siehe da ein wahrer Hohepriester“ mußte ich damals denken, und denken mußte ich es als der Sender die Nachricht von seiner Erhebung zum Papste brachte.

„Siehe, ein großer Priester, der in seinen Tagen Gott wohlgefiel. Keiner ward erfunden, der so wie er das Gesetz des Allerhöchsten hielt.“
R. G. Arestin.

Pius XII. besuchte 12 Länder.

Es dürfte kaum je einen Papst gegeben haben, der ein so umfangreiches persönliches Wissen über die verschiedenen Völker besitzen hat wie Papst Pius XII. Er hat nicht weniger als 12 Länder persönlich besucht. In England war er zweimal, ebenso in Frankreich und zwar als päpstlicher Legat des Friedensstreitums von Lourdes 1935 und der Einweihung der Basilika von Lisieux 1937.

Zwischendurch besuchte er die Vereinigten Staaten; im Jahre 1934 hatte er bereits am Eucharistischen Weltkongreß in Argentinien teilgenommen; er ist der erste und einzige Papst, der die Neue Welt betreten hat. Bei dieser Gelegenheit hielt er sich auch in der Hauptstadt von Brasilien, Rio de Janeiro, auf. Auf dem Wege nach Buenos Aires landete er in Barcelona (Spanien). Ungarn sah ihn im Mai des vorigen Jahres als päpstlichen Legaten des Eucharistischen Weltkongresses in Budapest. Auf dem Wege dorthin besuchte er Jugoslawien. Im Jahre 1927 nahm er in Holland an einer Abschiedsfeier der Stepler Missionare teil. Deutschland ist dasjenige Land, in dem er sich, außerhalb seiner italienischen Heimat, am längsten aufgehalten hat, nämlich 3 Jahre in München und 9 Jahre in Berlin. Zwischendurch hielt er sich in der Schweiz auf, die er auch während seines Urlaubs wiederholt besuchte.

Ein Papst, der 7 Sprachen spricht.

Papst Pius XII. hat sich nicht nur darauf beschränkt, in fremde Länder zu reisen, sondern er hat sich auch mit den wichtigsten Sprachen der Welt vertraut gemacht. Er spricht außer seiner Muttersprache, dem Italienischen, und außer dem Lateinischen noch folgende fünf Sprachen: Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch und Portugiesisch. Mit dem Portugiesischen hat es dabei die folgende Bewandnis: Als Kardinal Pacelli in seiner Eigenschaft als päpstlicher Legat zu dem Eucharistischen Kongreß in Buenos Aires fuhr, beherrschte er zwar schon das Spanische, aber noch nicht das Portugiesische. Nach entschlossen beschäftigte er sich bei der Ueberfahrt auf dem Dampfer mit dieser Sprache und brachte es tatsächlich fertig, bei dem anschließenden Besuch in Rio de Janeiro mehrere öffentliche Reden in portugiesischer Sprache zu halten, bei denen niemand den Neuling im Portugiesischen bemerkt hat. Fürwahr ein Zeichen der erstaunlichen Gedächtnis- und Sprachgewandtheit, die dem neuen Heiligen Vater zu eigen ist.

Der Gedanke der Freude in der Liturgie der Fastenzeit

Es scheint auf den ersten Blick befremdlich, in der Fastenzeit, der großen Bußzeit des Kirchenjahres, von Freude sprechen zu wollen. Beginnt doch mit dem Aschermittwoch, der den Gläubigen voll Ernst die Gebrechlichkeit ihres Daseins durch das Aschekreuz vor Augen führt, eine Zeit der Buße und der Trauer, eine Zeit der Entsagung und stillen Einkehr und Besinnung. Die Erkenntnis des menschlichen Versagens und seiner Sündhaftigkeit, der Wille zu Buße und Sühne beherrschen in der Hauptsache die kirchlichen Gebete in der Fastenzeit. Bleibt da überhaupt noch Raum für Freude und Jubel? Müßten sie nicht angesichts der Sündhaftigkeit des Menschengeslechtes und im Hinblick auf das Leiden des Herrn, dessen Gedächtnis die Kirche in der Passions- und Karwoche begeht, so lange verbannt sein, bis die Osterglocken den Jubel der Auferstehung verkünden?

Versenken wir uns aber einmal in die Gebete der Fastenzeit, dann werden wir mit Erstaunen feststellen, daß der Gedanke der Freude öfters anklingt, als man zunächst vermutet. Wie ein Orgelton durchzieht er die Meßtexte — als eine Ahnung von der glorreichen Auferstehung, die auf die Nacht der Leiden folgen wird. Denn die Gewißheit unserer Erlösung, deren wir bereits teilhaftig geworden sind, und der selige Besitz des Herrn im Leben der Kirche machen es ihr unmöglich, in abgrundtiefer Trauer zu versinken.

So klingt in den Gebeten der Fastenzeit immer wieder die Mahnung an, diese Zeit der Buße als einen freudigen Dienst Gott gegenüber aufzufassen: „Dienet dem Herrn in Furcht und jauchzet Ihm zu mit Zittern . . .“ (Communio am Freitag nach Aschermittw.) „Jubelt Gott, ihr Lande all, dienet dem Herrn in Freuden. Tretet frohlockend vor Ihn hin“ (Tractus am Sonntag Quinquagesima und Offert. am 4. Fastensonntag). Am Aschermittwoch hören wir vom Herrn selbst, wie unsere Haltung während des Fastens sein soll: „Wenn ihr fastet, sollt ihr kein finsternes Gesicht machen wie die Heuchler; denn sie entstellen ihr Angesicht, damit die Leute sehen, wie sie fasten . . . Vielmehr, wenn du fastest, salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, damit die Menschen dein Fasten nicht merken, sondern nur dein Vater, der im Verborgenen ist . . .“ (Matth. 6, 16f.) Damit ist natürlich nicht gesagt, daß wir diese Forderung im buchstäblichen Sinn erfüllen sollen. Der Heiland hat bei seiner Rede die Pharisäer im Auge, die sich im Fasten in der Öffentlichkeit hervortaten und damit prahlten — die also nicht um Gottes willen Buße taten, sondern sich selbst vor den anderen darin bespiegelten. Das aber ist nicht der Sinn der Buße. Gott will vor allem Lauterkeit der Gesinnung, die nichts anderes will, als Gott die Ehre geben. Darüber hinaus soll das Fasten im innersten Herzen freudig geschehen. Denn was wir in Freude tun, das erst hat eigentlichen Wert vor Gott. Hinter aller freiwilligen Entsagung muß die Freude spürbar sein, daß ich damit vor Gott meine Sünden abbüße und so die ihm von mir getane Beleidigung wieder gut machen kann.

Der Tractus am Sonntag Quinquagesima weist in seiner Aufforderung, Gott freudig zu dienen, auf einen tiefen Grund zu solcher Freude hin: „ . . . wist: Er, der Herr ist Gott. Und Er ist unser Schöpfer, nicht wir selber; wir sind sein Volk, die Schäflein seiner Weide.“ Das allein ist schon Grund genug, froh zu sein und Gott in Freuden zu dienen, weil er Gott ist, das höchst unendliche Wesen — der Schöpfer, der uns das Leben geschenkt hat. Damit rührt die Kirche mit den Worten des Psalmisten an die Wurzel unseres Daseins: wir sind Geschöpfe Gottes und gehören Ihm. Daraus ergibt sich mit Selbstverständlichkeit, daß wir im Dienste Gottes stehen. Jedoch nicht wie Sklaven, sondern „als Schäflein seiner Weide“ die er liebevoll hütet. Deshalb betet auch die Oratio über das Volk am Freitag nach dem 4. Fastensonntag: „Allmächtiger, ewiger Gott, unserer eigenen Schwäche bewußt, vertrauen wir auf Deine Kraft und bitten Dich, laß uns unter dem Schutze Deiner Vatergüte allezeit freudig sein“.

Daß der Gedanke vom Dienen so oft in den Gebeten der Fastenzeit austritt — zugleich in Verbindung mit der Freude, ist kein Zufall. Die Fastenzeit will ja die Gläubigen auf den Sinn ihres Lebens erneut hinlenken und das wieder zurechtrücken, was im Leben des einzelnen in Unordnung geraten ist. Die „ungeordneten“ Triebe und Leidenschaften, der Hang zum Irdischen und die Liebe zum eigenen Ich — all das soll wieder in das rechte Verhältnis gesetzt werden und mit Hilfe der Buße eine Läuterung erfahren. Das aber geschieht am wirksamsten durch „zuchtvollen Dienst“, wie es in den Gebeten heißt. Dienst ist Aufgabe an einer Sache. Durch ihn wird der Mensch von sich selbst abgelenkt und sein Blick auf ein Ziel gerichtet, das außer ihm selbst liegt, das aber zu seiner Vollenendung die ganze Kraft des Menschen erfordert — seine Hingabe an das Werk. Fastenzeit bedeutet Hingabe an Gott, Besinnung auf seine Gebote, bedeutet erhöhten Dienst an Gott; denn durch Buße und Entsagung soll der Christ nicht sich selbst, sondern Gott ehren. In solchem Dienst, dessen Sinnen und Trachten Gott zugewandt ist, wird der Mensch frei von sich selbst — und damit auch froh. Denn Freiheit erzeugt Freude. Und je innerlicher die Freiheit ist, umso tiefer ist auch die Freude. Daran erkennen wir nun, welcher Art die Freude in der Fastenzeit sein muß, und welche Freude die Kirche meint, wenn sie am Mittwoch nach dem 4. Fastensonntag betet: „Wir bitten Dich, allmächtiger Gott: laß uns, in Zucht genommen durch das feierliche Fasten, durch eben diesen hl. Dienst auch froh werden, daß wir nach Abtötung der irdischen Begierden leichter das Himmlische erfassen“. Der recht getane Dienst der Fastenzeit macht den Christen nicht nur frei von seinen Sünden und sündhaften Nei-

gungen, sondern er macht ihn vor allem frei für Gott und innerlich lichtvoller zur Erfassung der göttlichen Wahrheiten. Die Frucht solcher Freiheit ist die Freude am Göttlichen und an den Geboten Gottes: „Des Herrn Gesetze sind gerecht, sie machen froh die Herzen; und Seine Satzungen sind süßer als Honig und als Honiglein“ (Offert. am 3. Fastensonntag). „Du tußt mir kund des Lebens Wege, erfüllst mich, o Herr, mit Deines Angesichtes Wonne“ (Mittw. n. d. 3. Fastensonntag, Kommunionvers).

Den eigentlichen Quellgrund der Freude in der Fastenzeit zeigen aber jene Gebete in der Meßliturgie, die sich mit dem Mysterium der hl. Eucharistie befassen. Hier kommt die Erlösungsfreude der Kirche zum Ausdruck und die Freude an dem ständigen Lebenszuwachs, der dem Gottliebenden im Opfermahl geschenkt wird. So ruft sie ihren Kindern zu: „Ihr Dürstenden, kommet zum Wasser, so spricht der Herr, und die ihr kein Geld habt, kommt herbei und trinkt in Freuden“ (Introitus am Samstag n. d. 4. Fastensonntag). Am Sonntag Laetare hören wir im Introitus, von dem dieser Sonntag seinen Namen erhalten hat: „Freue dich, Jerusalem! Kommet alle zusammen, die ihr es liebt: froh überlaßt auch der Freude, die ihr traurig wart; frohlocken sollt ihr und laßt euch trinken an der Tröstung Ueberfülle, die euch quillt“.

Die Ueberfülle des Sakramentes bewirkt aber nicht nur Trost und Sättigung der Seele, sondern vor allem Erneuerung des Lebens in der Gnade, ein Neuworden des Menschen in Christus. Das geschieht in jeder hl. Messe, und deshalb hat die Kirche schon jetzt Ursache, sich immerfort zu freuen. In dieser tiefen innersten Freude, die aus der sakramentalen Nähe zu Gott erwächst, bereitet sie sich ja vor, dem Herrn mit geläutertem Geist entgegen zu geben. Deshalb bitten die Kommunionverse und Kommuniongebete oft um Erneuerung im geistigen Leben: „Mit deiner heilbringenden Gabe, o Herr, gesättigt, bitten wir flehentlich: der Genuß dieser Speise, über den wir uns freuen, möge uns durch seine Wirkungen erneuern“ (Postcomm. am Montag n. d. 1. Fastensonntag). Und da übernatürliche Neuerung und Freude eng verbunden sind, bittet die Kirche am Montag in der Karwoche um beides: „Herr, Deine hl. Geheimnisse mögen göttliche Glut in uns entfachen, damit gleicherweise ihre Feier wie auch ihre Frucht in uns Freude erwecke“. Am selben Tag lautet das Gebet über das Volk: „Hilf uns, Gott, unser Heil, und laß uns freudig zur Feier jener Wohltaten gelangen, durch die Du uns in Gnaden hast erneuern wollen“.

Wir sehen also, daß die Kirche tiefen Grund hat, auch in der Fastenzeit die Freude sprechen zu lassen. Man könnte sogar sagen, daß die Freude — trotz aller Trauer und Buße, die im Vordergrund steht — ein wenn auch verborgenes Grundelement der Fastenzeit bildet. Denn ohne die freudige Gewißheit der Erlösung hätte alles Bühen keinen Sinn. Das Unterpfeiler unserer ewigen Freude besitzen wir aber im hl. Meßopfer. Deshalb kann die Kirche gar nicht anders als auch in der Fastenzeit froh zu jubeln über die Wohltaten Gottes, die er uns in der Eucharistie geschenkt hat. Daß der Charakter der Freude in der Fastenzeit kein strahlender Alleluja-Jubel ist, ist nur selbstverständlich. Ihrem tiefsten Wesen nach bleibt sie aber immer dieselbe in der Erlösung begründete Freude.

All das bedeutet für uns, die wir wieder in den Wochen der Fasten stehen, daß wir neben der Erkenntnis unserer Gebrechlichkeit und unserer Sünden jener Freude nachsinnen sollen, von der die Kirche in dieser Zeit spricht und der ihre sehnsuchtsvollen Bitten sich zuwenden. Dann werden wir neu erkennen, daß die wahre echte Freude allein von Gott, der Ursache unserer Freude kommt. Und umso inniger werden wir am Karfreitag in den Kreuzgesang der Kirche einstimmen können: „Dein hl. Kreuz beten wir an, o Herr, und loben und verherrlichen Deine hl. Auferstehung. Denn siehe, durch das Holz kam Freude in die ganze Welt.“

Dr. Anita Garvens.

„Die Zeiten ändern sich“

Unter diesem Schlagwort gibt die englische Presse bekannt, daß der bevorstehende Besuch des französischen Staatspräsidenten Lebrun und seiner Frau in England der zweite Staatsbesuch sein wird, bei dem der traditionelle Ball im Buckingham-Palast nicht stattfindet, da der Besuch in die Fastenzeit fällt und Herr Lebrun römisch-katholisch ist.

Die kath. Presse in Amerika. Nach einer Meldung aus Newyork ergibt sich aus den leztlich veröffentlichten Statistiken der National Catholic Welfare Conference, die sich auf den Zeitraum von 1925 bis 1938 erstrecken, eine Zunahme von 60 v. H. im Abonnementstand der katholischen Blätter. Dieselben haben gegenwärtig 2 631 807 Bezueher. Das bedeutet für jede zweite Familie ein katholisches Blatt.

Der Kronprinz von Luxemburg ein Schüler der Benediktiner. Wie die Tagespresse berichtet, feierte das Großherzogtum kürzlich die Mündigkeit des Kronprinzen Johann. Anlässlich dieses Ereignisses wurde in der Kathedrale ein Te Deum zelebriert, und in sämtlichen Kirchen des Landes fand ein Dankgottesdienst statt. Prinz Johann hat drei Jahre bei den Benediktinern in Ampleforth, England, studiert.

Wie die selige Dorothea von Montau in der Fastenzeit betete

Von A. Birch-Hirschfeld.

Wir haben kaum über einen anderen Menschen aus der Frühzeit unserer heimischen Geschichte so reiche und ausführliche Kunde wie über Dorothea Schwarze aus Montau, welche vor 600 Jahren als Frau eines Schwertfegermeisters Adalbert in Danzig lebte, neun Kinder gebar und nach dem Tode der Ihrigen ihre letzten Lebensjahre als Klausnerin im Dome zu Marienwerder verbrachte. Nicht nur die eidlischen Aussagen vieler Zeitgenossen, welche als Zeugen für ihren geplanten Heiligsprechungsprozeß vernommen wurden, sind uns erhalten geblieben, sondern auch eine ausführliche lateinische und eine deutsche Lebensbeschreibung Dorotheas, verfaßt von ihrem Berater und Beichtvater, dem im ganzen Preußenlande wegen seiner Gelehrsamkeit berühmten pomersanischen Domdechanten Johannes von Marienwerder. Derselbe Verfasser hat auch nach Dorotheas Berichten und Bekenntnissen, die er täglich am Zellenfensterchen ihrer Klausur auf eine Wachs- und später ausarbeitete, zwei größere theologische Schriften in lateinischer Sprache zusammengestellt, das „Septikilium“ und das „Buch über die Feste“, worin uns heute noch Dorotheas Gedanken, ihre Gebete, Erkenntnisse und die ihr zuteil gewordenen Offenbarungen erhalten sind. Beide Werke sind in etwas schwerfälligem, breitem Stil in spätmittelalterlichem Latein verfaßt; so ist es kein Wunder, daß man sie weit weniger beachtete und las als das deutsche Dorotheenleben, welches — ein Zeichen für seine große Beliebtheit — im Jahre 1492 als das erste Buch in Altpreußen überhaupt in Marienburg gedruckt wurde. Das „Septikilium“ wurde vor einigen Jahrzehnten von dem ermländischen Historiker Franz Hipler veröffentlicht. Von dem uns heute nur in einer einzigen Danziger Handschrift erhaltenen „Buch über die Feste“ sind aber bisher nur einige Proben von dem protestantischen Historiker Töppen in seiner Sammlung altpreußischer Geschichtsschreiber herausgebracht worden, sonst ist die Handschrift noch kaum gelesen und ausgewertet worden.

Wenn man sich aber mit etwas Mühe in diese beiden Schriften einklebt und das spröde Latein ins Deutsche zu übertragen versucht, so erkennt man bald, welche Schätze innigster Frömmigkeit und reichster Erkenntnisse hier verborgen sind. Im Buch über die Feste sind nach dem Laufe des Kirchenjahres Betrachtungen, Gebete und Offenbarungen Dorotheas aufgezeichnet, vielfach in Form von Zwiegesprächen zwischen dem Heilande und der Klausnerin, ähnlich wie wir es aus den Gebeten anderer großer deutscher Mystikerinnen, etwa der Heiligen Gertrud und Mechthild kennen.

Von nun an sollen uns einzelne, uns heute noch ansprechende Stellen dieses Werkes in deutscher Uebersetzung während des Kirchenjahres begleiten. Gewiß wird vielfach noch das Fällige der Uebersetzung herauszuspüren sein, die dem lateinischen Wortlaut nur schwer ganz gerecht zu werden vermag. Wer sich aber vorstellen kann, wie die so ganz von Gottesliebe und Apostolatsgeist erfüllte große mütterliche Frau diese Worte einst in dem schönen kräftigen Deutsch ihrer Zeit aussprach, als sie dieselben Johannes von Marienwerder anvertraute, wird sich trotz ihrer Schlichtheit von ihnen angesprochen und ergriffen fühlen.

Die Wochen der Fastenzeit waren für Dorothea eine besonders ernste Zeit der Buße und Vorbereitung. Dann lebte sie ganz in der Betrachtung des bitteren Leidens Christi und seiner heiligen Mutter. Wie sie dann betete, berichtet uns das „Buch über die Feste“ im 56. Kapitel:

„Der Herr lehrte sie einige Gebete zu Ehren seines Leidens. Als sie am dritten Sonntage in der Fastenzeit in großer Sehnsucht verharrte und heiße Tränen vergoß, da sprach der Herr zu ihr: Sage du:

— Herr Jesus Christus, sei ewig gelobt und verehrt für Dein bitteres Leiden, das Du für mich gelitten hast! O Du starker Gott, wie schwach bist Du geworden! O Du reicher Gott, wie arm bist Du geworden! O Du aller Ehren würdiger Gott, wie unwürdig haben sie Dich behandelt! O Du strahlender Gott, wie verdunkelt und ausgelöscht warst Du in Deiner menschlichen Natur! O Gott, der Du uns so ganz nahe bist, Du wurdest zum Ausgestoßenen! Niemanden hattest Du, der

bei Dir blieb als Deine liebe Mutter und den heiligen Johannes, die unter dem Kreuz standen. Für alles dies leist Du, mein liebster Herr Jesus Christus, auf ewig gelobt und verehrt! Drei Stunden lang hast Du am Kreuze gelitten, zur Vesperzeit wurdest Du herabgenommen, zur Stunde der Komplet in einem neuen Grabe beigesetzt. O lieber Jesus Christus, hilf mir, daß ich, wenn sich meine Seele vom Leibe trennt, ohne schwere Sünde beerdigt werde und am jüngsten Tage ohne Schuld auferstehe, wenn Du als strenger Richter zum Gerichte erscheinst! Sei mein Beistand, daß ich Dich dann nicht als unerbittlichen Richter, sondern als Lieben und milden Freund erblicke und würdig erfunden werde, mit den Gesegneten zu Deiner Rechten zu stehen, nicht bei den Verdammten zur Linken!“ —

An einem anderen Tage sandte ihr der Herr seinen Geist, der sie mit verzehrender Liebe, Erleuchtung und Dankbarkeit erfüllte und sagte ihr: Wirf Dich demütig vor Mir nieder und sprich: „O Herr Jesus Christus, Du wurdest lebend für mich ans Kreuz gehängt und ausgespannt, erhebe Du auch mein Herz hoch zu Dir und hilf mir, daß ich mich in glühender Liebe nach Dir verzehre! O Herr Jesus Christus, ich bitte dich darum bei Deiner ersten tiefen Wunde in Deiner rechten Hand! Ich bitte Dich auch darum bei Deiner zweiten tiefen Wunde in der linken Hand. Die dritte tiefe Wunde hattest Du am rechten, die vierte am linken Fuß, und eine an Deiner Seite; bei diesen allen flehe ich Dich an, Du wollest mir helfen, daß ich aus diesen Wunden zu trinken vermag und am jüngsten Tage Wasser des Lebens aus meinem Körper hervorsfließen mögen!“

An einem anderen Freitage, als sie, erfüllt vom heiligen Geiste, der ihr mit großen Freuden und Bonnen gesandt worden war, lange froh bei Gott gewelt hatte, sprach der Herr zu ihr: „Du mußt bedenken, was für diese Zeit gut ist. So bete also: — Herr Jesu Christe, wegen der bitteren Tränen und der jammervollen Klage, welche Du bei Deiner gebenedeiten Mutter erlebt hast, als sie Dein bitteres und kostbares Leiden beweinte, tröste heute doch alle, welche im Leiden stehen und hilf uns, daß wir nach der gegenwärtigen Traurigkeit die ewige Freude erlangen! O Herr Jesu Christe, wegen Deiner Dornenkrönung schone uns arme Sünder und gewähre uns Verzeihung! O Herr, wegen der Oeffnung Deiner Seite durch eine Lanze schenke uns dauernden Frieden! O Herr, wie Du Dich selbst fangen ließe und Deinen heiligen und gesegneten Leib der Geißelung preisgabst und dann Dein heiliges, kostbares und edles Angesicht nicht abwandtest, als man es ansah, so beschütze mich vor allen meinen Feinden, mein geliebter Herr, bei den Nägeln an Deinen Händen und Füßen, und an meinem Lebensende erscheine mir zu Trost und Hilfe!“ —

Die katholischen Verluste in Chile

Wie man jetzt erfährt, waren die 30 000 Opfer der Erdbebentatastrophe in Chile in der überwiegenden Mehrzahl Katholiken, da die Bevölkerung dieses südamerikanischen Landes fast ganz katholisch ist. Mit Ausnahme einiger Tausend eingeborener Indianer führen sie ihre Abstammung auf die Spanier zurück, die vor mehr als 400 Jahren Chile eroberten und kolonisierten. Am schwersten betroffen ist die Diözese Concepcion, mit den Städten Concepcion, in der 70 Prozent der Häuser zerstört sind, und Chillan, wo die Toten auf 20 000 geschätzt werden und im ganzen noch drei Häuser stehen geblieben sind. Die Bevölkerung dieser Stadt betrug 40 000. Die großen Kirchen, die ausnahmslos von großer architektonischer Schönheit waren und meist mehrere hundert Jahre alt, waren innerhalb von zwei bis drei Minuten in einen einträgigen Trümmerhaufen verwandelt. Duzende kleiner Kirchen, Klöster, Waisenhäuser usw. sind zerstört. Die Residenz des Bischofs und die Kathedrale von Concepcion wurden bisher noch in keinem Bericht erwähnt. Ebenso unwissend ist man über das Schicksal der zahlreichen Priester und Ordensleute, die in dem betroffenen Gebiet wohnten. Der Materialverlust der Kirche ist zugleich ein Verlust für den Staat, da der Kirchenbesitz vor einigen Jahren nationalisiert wurde. Mit Recht fürchtet man, daß der Wiederaufbau der Kirchen auf Schwierigkeiten stoßen wird; er hängt von der Entscheidung der Regierung ab, die in den Händen der stark kommunistisch gefärbten Volksfront liegt. Ein Vertreter des Vatikans hatte sich bereits auf Anweisung des verstorbenen Papstes nach dem Katastrophengebiet begeben, um die Reorganisation des Kirchengienstes und eine Hilfsaktion in die Hand zu nehmen.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Mit dem vierten Fastensonntag beginnt die österliche Zeit. Der Ausdruck ist nicht richtig gewählt, weil die österliche Zeit in Wahrheit erst mit dem Ostersonnabend beginnt. Es weiß aber jeder, was mit diesem Ausdruck gemeint ist. Die Zeitspanne wird damit bestimmt, in der die Erfüllung der beiden Kirchengebote verlangt wird, die von jedem Christen den Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars fordern.

Die Kirche dringt mit aller Entschiedenheit darauf, daß wenigstens zu dieser Zeit sich jeder Christ einmal mit Christus verbindet. Eine solche Forderung sollte selbstverständlich sein, ein Gebot überflüssig. Aber die Kirche weiß um die Schwachheit der Menschen, sie weiß auch um die Kraft jener Mächte, die den Menschen von Christus wegziehen. Darum sucht sie durch ein Gebot den Willen ihrer Kinder zu stärken, wie das jede andere Mutter auch tut.

Es sollte aber nicht sein, daß der Weg zu Christus nur ungerne gegangen wird, etwa gar aus äußeren Gründen. Das will die Kirche bestimmt nicht haben. Eine solche Kommunion würde keine Vereinigung bewirken, eher das Gegenteil, eine größere Entfremdung. Christus hat auch nie mit äußeren Druckmitteln gearbeitet. Er ließ die Menschen ruhig gehen, wenn sie ihn ablehnten. Gott tastet die Freiheit des Menschen nicht an. Aber er hat eine große Freude, wenn einer sich ganz frei für ihn entscheidet.

Und das will die Kirche mit ihrem Ostergebot erreichen, daß die Menschen eine Entscheidung treffen. Daß sie der Entscheidung nicht ausweichen. Sie will, daß jeder den Mut aufbringt, sich mit Christus und seinen Forderungen auseinanderzusetzen. Wobei sie natürlich hofft, daß auf die ehrliche Auseinandersetzung eine Vereinigung erfolgt. Wer den Mut hat, sich der Liebe Christi zu stellen, der wird sich auch von ihr bezwingen lassen.

Diesen Mut aber bringen viele nicht auf. Sie weichen einer Entscheidung aus, wenigstens nach ihrer eigenen Ansicht. In Wahrheit entscheiden sie sich doch. Sie wollen nicht ungläubig sein, sie behaupten sogar, alles zu glauben, sie werden niemals etwas gegen die Kirche sagen oder tun, aber sie bringen einfach nicht die Kraft auf, die notwendigen Folgerungen für ihr persönliches Leben zu ziehen. Sie sind um Ausreden nie verlegen. Meistens haben sie keine Zeit. Es kommt immer etwas dazwischen. In Wahrheit aber steht zwischen Christus und ihnen nur die Angst, sich selber etwas fester anfassen zu müssen. Und so weichen sie der Entscheidung aus und entscheiden sich doch. Denn wer die Einladung Christi und das Gebet der Kirche ständig ablehnt, hat eine Entscheidung getroffen.

Was sie fürchten, das ist das Sakrament der Buße. Sie lehnen Christus nicht ab, sie wissen, daß er zu ihrem Leben gehört, aber sie lehnen es ab, sich selber wehe zu tun. Ihre Selbstliebe ist größer wie die Liebe zum Heiland. Das ist ihre Schuld, die sie allerdings oft nicht richtig erkennen. Die Buße verlangt Selbsterkenntnis und Selbstanklage. Die Erkenntnis würden sie noch gerne annehmen, aber das Geständnis fällt ihnen schwer. Sie sehen nur die Demütigung, aber sie sehen nicht die Tapferkeit, die zu einem demütigen Geständnis gehört. Sie vergessen, daß in dem Wort Demut das Wort Mut enthalten ist. Und daß in diesem Mut für den Menschen etwas ungewöhnlich Befreiendes liegt. Sie vergessen, daß es dem Menschen außerordentlich wohl tut, wenn er tapfer ist gegen sich selber.

Es ist also hier nicht die Rede von denen, die Christus bemerkt ablehnen. Wer Christus als Mittler und Erlöser ablehnt, ist in irgend einer Art dem Hochmut verfallen oder dem Stolz. Es ist aber ein Unterschied zwischen einem stolzen Menschen und einem, der Angst vor der Demut hat. Der Mensch des stolzen Selbstvertrauens wird sich nur schwer beeinflussen lassen, am wenigsten durch ein Gebot der Kirche. Für den kann vielleicht einmal die Stunde der Gnade kommen, wenn das stolze Gebäude, das er sich geschaffen, Risse aufzeigt und in Er-

schütterungen zusammenbricht. Vielleicht auch, wenn viel für ihn gebetet wird. Die Kirche wendet sich mit ihrem Ostergebot an alle Schwankenden und Unentschlossenen, an alle, die eine geheime Sehnsucht zu Christus treibt, die aber nicht die Kraft aufbringen, mit den Hindernissen auf dem Weg zu Christus entschieden aufzuräumen. Ihnen allen will das Ostergebot, das aus der Liebe des Herzens Jesu kommt, eine Hilfsstellung bieten. Sie sollen sich aufrassen zur Tapferkeit gegen sich selber, zu einer frohen und mutvollen Entscheidung für die Vereinigung mit Christus. Im Gehorsam gegen das Gebot sollen sie den Weg zur Freiheit finden.

Beten wir in der Osterzeit für alle Menschen, die mit sich nicht fertig werden. Und vergessen wir selber nicht, daß die erste Stufe auf dem Weg zur Höhe der Gottverbundenheit immer die Demut ist. Das schwerste Hindernis auf dem Wege zu Gott ist das eigene Ich. Wer Gott gewinnen will, muß sein Ich bezwingen. Gott gehört dem Mutigen, der vor sich selber nicht kapituliert. Er schenke uns allen den rechten „Hochmut“, diesen hohen Mut, der nach dem Höchsten strebt, nach der Vereinigung mit ihm selber.

*

Das Fest des heiligen Josef wird in diesem Jahre am Montag, dem 20. März, gefeiert. Es ist dieser Tag zwar kein gebotener Feiertag. Aber wir wollen den Heiligen nicht vergessen, den Schutzpatron der Kirche, den Fürsprecher aller Bedrängten. Hl. Messen am 20. März: 6, 7, 8 und 9 Uhr. K.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 19. März. (4. Fastensonntag): 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt (um 9 Uhr Kinder-gottesdienst mit gemeinschaftlicher Kommunion der Kinder); 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Steinhauer). 20 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt, gehalten von Domherrn Dr. Heyduschka aus Frauenburg.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag 6, 7, 8 und 9 Uhr. Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag 9 Uhr für die Jungen und Mädchen. Dienstag 6 Uhr für die Jugend. Dienstag 8 und Freitag 7 Uhr für die Gemeinde.

Montag, 20. März, feiern wir das Fest des hl. Josef. Hl. Messen an diesem Tag um 6, 7, 8 und 9 Uhr.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab, Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Kreuzwegandacht: Freitag 5 Uhr nachmittags. Die Kirche bleibt an diesem Tage bis 7,30 Uhr abends zur privaten Verrichtung der Kreuzwegandacht geöffnet.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Evers.

An diesem Sonntag Josefs-Kollekte.

Kinderseelsorgestunden in der Woche vom 19.—25. März:

Für die Jungen der Nikolai-Schule: Montag von 5—6 Uhr 2. Klasse; Dienstag von 3—4 Uhr 3. Klasse, von 4—5 Uhr 4. Klasse; Freitag von 3—4 Uhr 5. Klasse und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen sind.

Für die Jungen der höheren und der Mittelschule: Donnerstag von 5—6 Uhr.

Für die Mädchen: Dienstag von 3—4 Uhr 2. und 3. Klassen; Donnerstag 3—4 Uhr 4. Klassen; Freitag von 3—4 Uhr 5. und 6. Klassen.

Gemeinschaftsmessen für die Gemeinde. Besucht in diesen Tagen der hl. Fastenzeit mehr denn je die hl. Messe. Unser Glauben wird nur dann lebendig und kraftvoll werden, wenn wir zu Gott gehen, der in der hl. Messe zu uns kommt. Zu den Besingmessen am Dienstag um 8 Uhr und am Freitag um 7 Uhr sollen besonders unsere Frauen und Mütter kommen; es ließe sich bei einigem guten Willen ermöglichen, daß am Freitag um 7 Uhr sich auch die Jugend zahlreicher beteiligte, die bis jetzt sehr spärlich vertreten war. —

Die schönsten Erlebnisse und Freuden für uns sind verbunden mit dem Einzug des Frühlings in die Natur. Neues Leben regt sich unter der Erde und bald bricht es hervor, um uns die Größe und Majestät Gottes zu künden. Alles lebt auf, alles verjüngt sich und feiert Auferstehung. Auch das übernatürliche Leben der Seele, das Leben der Gnade soll in uns wachsen, soll sich

weiten, soll sich in den Gliedern unserer hl. Kirche stets erneuern. Deshalb müssen wir in diesen Frühlingstagen der hl. Kirche an den lebendigen Quellen Gottes trinken, die immer aufs neue aufbrechen in den hl. Sakramenten des Lebens, in der hl. Eucharistie. Das ist das wahre Leben, das sind die schönsten Freuden.

Kindergottesdienst am Sonntag um 9 Uhr. Die Jungen und Mädchen kommen am Sonntag um 9 Uhr zur gemeins. Feier der hl. Messe. Und wir wollen auch möglichst alle an diesem Tage die hl. Kommunion empfangen. Beichtgelegenheit ist für die Kinder schon am Freitag vorher um 4 Uhr. Wir beten die Gemeinschaftsmesse aus dem neuen Gesangbuch auf Seite 432.

Mit dem 4. Fastensonntag beginnt die österliche Zeit, in der alle Gläubigen durch Kirchengebot verpflichtet sind, die hl. Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen. Es ist Brauch in unserer Diözese, bei der Osterbeichte seinen Beichtzettel abzugeben. Diese Beichtzettel können im Pfarrbüro abgeholt werden an jedem Vormittag von 8—12 Uhr, Sonnabend auch am Nachmittag von 4—6 Uhr.

Glaubenschule der männlichen Jugend. Für jeden kath. Jungmann und Jungen ist eine Glaubensvertiefung notwendig. Die beste Gelegenheit dazu bietet die Glaubenschule. Die Kurse werden gehalten im Jugendheim der Kaplanei. Beginn um 20,15 Uhr. Für die 14—17jährigen jeden Dienstag und Freitag; für die Älteren jeden Mittwoch. Das Hauptthema dieser Woche: „Geschichte der Messfeier“ (Bildbandvortrag). Zur Teilnahme an der Glaubenschule wird hiermit herzlich eingeladen. Es mögen auch solche kommen, die bisher fern geblieben sind. Bitte das Erml. Gesangbuch mitbringen.

Laien Helfer der männlichen Jugend. Die fehlenden Listen sind umgehend im Pfarrbüro abzugeben.

Einkehrtage für die Jungen von 14—16 Jahren. Sonntag, 26. März, wird für die Jungen von 14—16 Jahren im Josefsheim (Burgstraße) ein Einkehrtage gehalten. Beginn 9 Uhr. Meldungen gebe man bei den Laienhelfern oder bei einem Geistlichen ab.

Schulentlassene Jungen. Alle Jungen, die den Einkehrtage für die Schulentlassenen nicht mitgemacht haben, kommen zum Einkehrtage, der am 26. März um 9 Uhr im Josefsheim (Burgstr.) beginnt. — Seht darf aber keiner fehlen!

Liturgische Einkehrtage für Jungmänner. Vom 6.—10. April werden für die Jungmänner im Missionshaus St. Adalbert in Mehlsack liturgische Einkehrtage gehalten. Beginn: Gründonnerstag abends um 19 Uhr. Schluß: Ostermontag morgen. Anmeldungen bis zum 30. März bei den Laienhelfern oder einem Geistlichen. Wer in der Karwoche regelrechte Exerzitien machen will, den verweisen wir auf die Exerzitien vom 6.—10. April im Kloster Springborn.

Exerzitien für die zum Arbeitsdienst Einberufenen. Im Kloster Springborn vom 25.—29. März. (Beginn Sonnabend, 25. März abends.) Anmeldungen bei den Laienhelfern oder bei einem Geistlichen.

Einkehrtage für Frauen und Mütter am 28., 29. und 30. März im Josefsheim, Burgstr. Anfang 8,30 Uhr.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Hedwig Lauenberger; Karl Heinz Follert; Ingrid Helga Bastarbit; Brigitte Hildegard Thiel; Winfried Weng; Gerhard Franz Hoffmann; Karl Joseph Schlageter; Werner Urban; Helga Magdalena Wilke; Dorothea Hildebrandt; Rita Maria Schulz; Monika Hoffmann; Nikolaus Lange.

Trauungen: Unteroffizier Rudolf Karl Rohde, Elbing, und Charlotte Gertrud Haste, Elbing.

Beerdigungen: Ehefrau Henriette Schufowski geb. Link, Horst-Wesf.-Str. 68, 61 Jahre; Ehefrau Maria König geb. Vaber, Grünstraße 43, 60 Jahre; Unterstützungsempfänger Oskar Wikt, Gr. Wunderberg 45, 62 Jahre; Ehefrau Elisabeth Kneller geb. Schufowski, Fischervorberg 17a, 49 Jahre.

Angebote: Landarbeiter Franz Mahrholz, Ellerwald und Agnes Ehlert, Elbing; Kaufmann Karl Johannes Kuhn, Elbing und Herta Aue, Elbing; Lokomotivheizer Friedrich Richter, Krefeld und Maria Liedtke, Elbing; Arbeiter Fritz Scheffler, Elbing und Helene Wolff, Elbing; Reichsbahnangestellter Albert Witt, Gildenboden und Maria Langhans, Heilsberg.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 19. März: Müttersonntag — Beginn der österlichen Pflichtkommunion — Kollekte für die kath. Auslandsdeutschen. 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Gemeinschaftsmesse und Kommunion der Frauen und Mütter, 9 Uhr Schülermesse mit Schulentlassungsfeier, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kpl. Dellers), 14,15 Uhr Kreuzwegandacht.

Wochentags hl. Messen um 7 und 7,30 Uhr. Vor jeder hl. Messe ist Beichtgelegenheit.

Nächsten Sonntag ist Familiensonntag und Caritaskollekte mit Opferwoche.

Pfarramtliche Nachrichten

Beicht- und Vertiefungsunterricht wie bisher.

Glaubenschule für Jungmädchen: Donnerstag 20 Uhr.

Glaubenschule für Jungmänner: Freitag 20 Uhr.

Kirchenchor: Montag 20 Uhr Chorprobe.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Ehart Jürgen Grunert; Lothar Hausmann; Horst Franz Koenig.

Trauungen: Schlosser Bruno Sieminski und Martha Weiß, beide Elbing.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 19. März (4. Fastensonntag): 6,30 Uhr Gemeinschaftsmesse mit gem. hl. Kommunion der männlichen und weiblichen Jugend, 7,45 Uhr Gemeinschaftsmesse mit gem. hl. Kommunion der Schulentlassenen, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,30 Uhr Taufen, 15 Uhr Fastenandacht mit Fastenpredigt.

Kollekte für die Kirchenheizung, an den Kirchenausgängen Josefskollekte.

Beichtgelegenheit: jeden Tag vor jeder hl. Messe, Sonnabend ab 15 und 20 Uhr. Sonntag morgens nur für die Auswärtigen. — Mit dem nächsten Sonntag beginnt die österliche Zeit. Die Gläubigen werden gebeten, die Beichtgelegenheit an den Wochentagen während der beiden hl. Messen zu benutzen.

Kindersorgstunden: Während der Ferienzeit fallen die Seelsorgsstunden aus und zwar vom 20. März bis 15. April.

Schulentlassungsfeier: Am Sonntag um 7,45 Uhr ist die kirchl. Schulentlassungsfeier. Die Knaben und Mädchen, die Ostern aus der Schule entlassen werden, finden sich pünktlich in der Kirche ein. Sie nehmen die ersten Bänke auf jeder Seite ein. In der Gemeinschaftsmesse, die anschließend gefeiert wird, gehen alle noch einmal gemeinschaftlich zum Tische des Herrn. Ebenso mögen alle die Fastenandacht am Nachmittag besuchen als Dank-Andacht. Das Einzelne wird den Kindern im Unterrichts betannt gegeben.

Gemeinschaftsmesse der Schulkinder: In dieser Woche ist die Gemeinschaftsmesse der Schulkinder am Donnerstag um 7 Uhr. Für viele ist dieser Tag der letzte Schultag. Darum feiern wir die hl. Messe als Dankmesse für die Gnaden, die Gott uns in den verflohenen Jahren der Kindheit geschenkt hat und bitten ihn um seinen Segen für unser kommendes Leben. Alle Schulentlassenen und alle Schulkinder kommen zu dieser Gemeinschaftsmesse. Es ist Pflicht der Eltern, dafür Sorge zu tragen.

Andacht und Vortrag für die männl. und weibl. Jugend: Am Freitag, 17. März, ist um 20 Uhr in der Kirche Andacht und Vortrag für die männl. und weibl. Jugend der Pfarrei. Am Sonntag um 6,30 Uhr ist Gemeinschaftsmesse mit gem. hl. Kommunion der Jugend. Lieder: Zum Beginn: Liebe den Herrn (Nr. 220); Sanctus: Mit dem Chor der Seraphinen (Nr. 28); Nach der Wandlung: Stille heil'ge Opferstunde (Nr. 29); Zur Kommunion: Jesus, Jesus, komm zu mir (Nr. 37); Zum Schluß: Maria breitet den Mantel aus (Nr. 298).

Nächsten Sonntag: 8 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion der Schulmädchen.

Kreuzwegandacht: Freitag 17 Uhr.

Hl. Messen an Werktagen: Donnerstag 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder; Mittwoch 7,15 Uhr hl. Messe im Krankenhaus; Freitag 7,15 Uhr hl. Messe in der Herz-Jesu-Kapelle. An den übrigen Wochentagen um 6,30 Uhr und 7 Uhr in der Pfarrkirche.

Glaubenschule für Jungmänner: Dienstag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntag Bücherausgabe von 12—12,30 Uhr.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 19. März: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungfrauen, nachher Segen und Ansprache; 9,30 Uhr Predigt und Hochamt; 14,10 Uhr Kreuzweg, Sakramentsandacht und Prozession.

Freitag, 24. März: 7 Uhr hl. Messe, 8 Uhr Fastenpredigt und Passionsandacht.

Sonnabend, 25. März ist nachmittags keine Beichtgelegenheit wegen unserer Beichtaushilfe in Tolkemit.

Sonntag, 26. März: Kommunionssonntag der Frauen, nach der Frühmesse Segen und Ansprache; 9,30 Uhr kirchliche Schulentlassungsfeier mit Predigt. Die Schulentlassenen kommunizieren beim Hochamt. 16,15 Uhr Passionsvesper mit Aussetzung, aber ohne Prozession. Zugleich ist die Beichtaushilfe der Tolkemiter Herren. Am 20 Uhr wird ebenfalls Beichte gehört.

Aus der Chronik: Die Zeit um 1848. (Fortf.)

Mit dem Bau der Eisenbahnen verschwanden ebenso die Frachtfuhrwerke, die Kolonialwaren und andere Lebensbedürfnisse von den großen Stapelplätzen auf riesigen Frachtwagen entlegenen Städten und kleineren Ortschaften zugeführt hatten, von der Bildfläche. Auf dem Frischen Haff zogen die Dampfschiffe mehr und mehr den Frachtverkehr an sich und schädigten dadurch die bisherigen Frachtschiffer. Viele Menschen also, die unter den bisherigen Verhältnissen ihr gutes Auskommen gehabt hatten, verloren es mit einem Schlag, während andere, die die Zeit begriffen, unter den neuen Verhältnissen rasch wohlhabend wurden. Auch in der städtischen Handwerkerkreisen regte sich der Geist des Widerpruches, man fand den Innungszwang lästig und wünschte größere Freiheit für geschäftlichen Verkehr. Beinahe sämtliche Volksklassen, in erster Reihe die in den Städten, drangen darum auf möglichst schnelle Umgestaltung der Verhältnisse: es sollte und mußte anders werden!

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuen



11. Fortsetzung.

Es gab eine Wache vor dem Hause des Kommissars. „Wohin, Bürger?“ fragten sie.

„Wir wollen zu der Gattin des Bürgers Kommissar.“

„Mehr wollt ihr nicht, ihr ahnungslosen Lämmer? Die Gattin des Bürgers Kommissar ist krank, und wenn sie gesund wäre, kämet ihr auch nicht zu ihr. Was denkt ihr euch denn? Mit euren groben Stiefeln die Teppiche zu beschmutzen und mit euren groben Stimmen der kranken Bürgerin weh zu tun in den Ohren. Schert euch bloß!“

Leonhard, der bis dahin schweigend und mit dem Anschein großer bäuerlicher Unbeholfenheit dagestanden hatte, tat jetzt seinen Mund auf:

„Unsere Stiefel, die können wir ausziehen, Bürger Soldat, und unsere groben Stimmen sind nicht so grob und rauh wie die Eure. Daß die Gattin des Bürgers Kommissar krank ist, wissen wir, und eben darum kommen wir auch. Wenn Ihr uns aber nicht zu ihr lassen wollt, so warten wir gern, bis der Bürger Kommissar selber kommt. Er ist nicht weit, und wir sind grad' noch mit ihm zusammengewesen.“

Der Soldat wurde jetzt ein wenig unsicher.

„Wie, ihr seid mit dem Bürger Kommissar zusammengewesen, wie soll ich das verstehen?“

„Wie Ihr wollt und könnt. Räunt ihn ja selber fragen, wenn er gleich kommt.“

„Ja, und er wäre damit einverstanden gewesen, daß ihr seine kranke Gattin aufsucht?“

„Er hat nicht das mindeste dagegen gehabt. Ihr müßt wissen, daß wir aus ihrer Heimat Grüße bringen und mehr als Grüße.“

„Dann brauchte ich ja auch nichts dagegen zu haben. Nur noch eins, Bürger, wo waret ihr mit dem Kommissar zusammen?“

„Bei dem Hutmacher am Marktplatz.“

„Stimmt, da ist er hin. Gehet hinauf, Bürger, die Jungfer wird euch den Weg schon zeigen.“

Er wandte sich an den vermeintlichen Bauern und sagte etwas leiser:

„Habt ein ganz kluges und scharmantendes Bürschlein da, gefällt mir nicht schlecht, und nichts für ungut auch, daß wir ein bißchen scharf gewesen sind, müssen es halt. Der Kommissar hat eine Höllenangst, daß in seiner Abwesenheit so ein Pfaffe zu seiner kranken Frau könnte, ist ja dumm, so eine Angst, unsereiner wird doch noch einen Pfaffen erkennen können. Und ganz unter uns gesagt, werdet es ja dem Bürger Kommissar nicht weiter tratschen: ich weiß nicht, in meiner letzten Stunde möcht' ich am End' auch noch so einen Schwarzkittel bei mir haben. Man weiß ja doch nicht recht, was nachher ist. Aber Schweigt um Himmels willen!“

„Keine Angst, Bürger!“ sagte Lutwinus, „geht mir just ebenso wie Euch. Ich möchte auch in meiner letzten Stunde einen Priester haben. Schadet sicher nichts.“

„Bin froh, daß ihr's sagt! Tut einem gut, das ab und zu von einem andern als von sich selbst sich sagen zu lassen. Wißt: ich stamme aus Mettlach, das über tausend Jahre Mönche gehabt hat, da steckt das in einem.“

Das Gespräch wurde Lutwinus zu lang, und wenn er nicht gehofft hätte, es werde irgend ein Nutzen daraus erwachsen, wäre er ungeduldig geworden. Aber der Soldat brach es auch selber ab. Er mochte fürchten, daß der Kommissar bei seiner Rückkunft doch noch den Bauern begegne, und am Ende wider alles Versprechen von seinen kühnen Aussprüchen zu hören bekomme.

Die Jungfer aber war ein dümmliches junges Ding. Sie riß Mund und Augen auf und öffnete, ohne ein Wort zu sagen, die Tür zur Kammer ihrer Herrin. Zwar trippelte sie neugierig mit hinein, aber sie vermochte nicht zu verstehen, was für ein Wort der rasch ans Bett tretende Bauer der Kranken zuflüsterte, und auf dieses Wort hin wurde sie hinausgeschickt. Auch Leonhard ging hinaus, und wenn das Mädchen unter irgend einem Vorwand wieder rasch in die Kammer schlüpfen wollte, hielt er es zurück, indem er dies und jenes sagte und fragte, und wenn es sein mußte, die Wortwitzige auch am Arm packte.

Sie nannte ihn keifend einen Lausbuben, und er erwiderte: „Bürgerin, Bürgerin, das scheint mir doch eine kon-ter-re-volu-ti-o-nä-re — er brachte das Wort nur mühsam heraus — eine konterrevolutionäre Anrede zu sein, und ich weiß nicht, ob ich das nicht dem Bürger Kommissar melden muß. In seinem eigenen Haus, denkt doch!“

Da begann sie unvermittelt zu weinen. Das Wort konterrevolutionär, das der Junge aus einer ungewissen Erinnerung heraus gesagt hatte, mußte ihr wohl geläufiger sein und einen recht drohenden Inhalt haben. Da öffnete sich aber die Tür. Der Bauer, der vielleicht eine Viertelstunde bei der Kranken gewesen war, trat heraus, und sie sahen für einen Augenblick das von schwarzem Haar umrahmte schmale und weiße Gesicht der Frau. Es schien ihnen strahlend und glücklich, und Leonhard meinte, daß er noch nie ein so schönes Frauenantlitz gesehen habe. Er war plötzlich ganz gerührt. Die Tränen kamen ihm, und er wußte selber nicht, ob es vor Trauer oder vor Freude war.

Sie gingen eilig die Treppen hinunter, aber als sie auf einer der letzten Stufen waren, wandte sich Lutwinus noch einmal um und rief der Jungfer:

„Ach, da hab' ich jetzt den Tee vergessen, gebt ihn Eurer Herrin und saget, sie solle sich morgens und abends einen Aufguß davon machen, wird ihr gut tun.“

Die Jungfer nahm das Päckchen knirschend an. Sie hatte noch verweinte Augen, und sie war nicht ganz sicher, daß sie sich nicht ins Unglück gebabbelt habe vorhin.

Als sie wieder auf ihrem Wägelchen saßen und rumpelnd über das holprige Pflaster fuhren, da war es ihnen beiden, als wenn sie aus einem wüsten Wald mit Schlangen und Tigern herausträmen und sich nun wieder friedlichen Aedern und Wiesen näherten. Kurz vor dem Stadttor begegnete ihnen ein Mausfallenkrämer. Lutwinus war es, als wenn sich hinter dem verhärmteten und gleichfalls härtigen Gesicht das ihm von früher oberflächlich bekannte Gesicht eines der Augustinerherren verberge. Er nickte ihm zu, und der so Begrüßte zuckte zusammen und schlug sich eilig in eine der Seitenstraßen. Kaum waren sie wieder auf der Landstraße, da fing es erst jaghaft und dann kräftig an zu schneien, aber sie hatten schon am Mor-

gen eine Plane über den Wagen gespannt und saßen ganz munter und geschützt darunter.

Ihr Weg führte sie über Dillingen, Pachten und Bedingen bis Merzig dem Saartal entlang. In Merzig würden sie die Höhen links der Saar gewinnen und in einem großen, über den Gau geschlagenen Bogen wieder nach Wadgassen gelangen. Weiter wollte der Mönch den Kreis nicht ziehen, damit er von den einzelnen Dörfern nicht allzu lange entfernt wäre.

Als sie durch Pachten kamen, hätte Leonhard gar zu gern etwas darüber gehört, daß hier im Wald Pilatus begraben sein solle, aber Herr Lutwinus hielt sich unverbrüchlich an die Regel des ehrfürchtigen Schweigens, wenn er das Sakrament an der Brust geborgen trug, und so mußte erst eine gute Stunde kommen, ehe die alte seltsame Mär erzählt wurde.

Es hieß in ihr also:

Nachdem Pilatus das Urteil über unsern Herrn gesprochen, vielmehr den, über welchen er zu urteilen nicht wagte, ans Kreuz geliefert hatte, überfiel ihn das Bewußtsein der ungeheuren Freveltat und verließ ihn nicht mehr. So geschah es, daß er immer wieder in seinem eigenen Palast und in den Marmorsälen des Kaisers gräßlich zu schreien begann, daß er dem Kaiser, dem er doch über die Steuern und Abgaben in Palästina berichten sollte, mit schäumendem Munde entgegenschrie: „Wehe dir, o Kaiser, wehe uns! Wir haben unsern Retter gemordet und sind nun der Qual anheimgegeben. Schon kommt sein Blut über uns, wehe, wehe!“ Schließlich stürzte er jedes Fest und jede Stunde der Arbeit, und da verbannte ihn der Kaiser in das äußerste Gallien. So kam er nach Pachten, und es wird berichtet, dort sei ihm das Heil zum zweiten Mal begegnet, und er habes zum zweiten Mal verraten. Das erste Mal, wie wir lesen, aus Angst vor den Juden und aus Angst vor dem Kaiser, das zweite Mal aber aus Angst vor dem Heil selber, das ihm nach der Kreuzigung des Herrn über die Massen schwer und fast gefährlich erscheinen wollte.

Er hatte sein Gold und seine Sklaven mitnehmen dürfen an die Grenze des Reichs, und so besaß er ein Landhaus mit herrlichen Mosaikböden und Gärten, in denen alles gedieh, was diese nördlichere Sonne nur reifen wollte. In einem dieser Gärten nun stand ein Baum, dessen Hauptäste nach dem

Bilde des Kreuzes gewachsen waren. Der verbannte Landpfleger hatte es schon selber wahrgenommen und war davor geflohen, und dann entdeckte er eines Tages, daß einer seiner Sklaven davor betete. In dieser Minute fühlte er, daß auch er vor diesem Zeichen beten könnte und betend gerettet würde. Es war ihm, als treffe ihn wieder jener unvergeßliche Blick des Mannes, den er hatte kreuzigen lassen. In seinem Willen und in seiner Macht stand es, sich von diesem Blick segnen und befreien zu lassen. Aber er verhärtete sich. Er befahl, den christlichen Sklaven, der sich ohne Zögern zu seinem Herrn bekannte, an das gewachsene Kreuz des Baumes zu nageln, und ließ dann den Baum abhauen und verbrennen. Kurze Zeit darauf starb er im Wahnsinn, und seitdem schreit seine verzweifelte Stimme in Herbstnächten durch den Wald: „Wehe, wehe!“

Solcher Geschichten wäre nun bei jeder Meile der Fahrt ein halbes Duzend zu erzählen gewesen, aber es war ja keine Fahrt, die ein Magister mit seinem Scholaren machte, es war die Fahrt eines Priesters mit seinem Mehdiener, eine Fahrt zu Kranken und Sterbenden, eine Fahrt, deren Fügel der Herr der Welt in seinen Händen hielt, unsichtbar, aber machtvoll und gütig.

Es blieb dabei, daß Leonhard wie ein treuer und geschickter Jagdhund das Wild aufstöberte, auf das sie aus waren, und daß Lutwinus es dann mit dem Pfeil der Gnade traf. Es blieb dabei, daß sie nach Hafer oder Korn oder Weizen, nach Heu oder Stroh fragten und doch immer nur nach dem Getreide sahneten, das sie in die Scheunen Gottes sammeln konnten. Es blieb dabei, daß sie Ränke und Listen erfanden, wie sie sonst von denen erfunden werden, die die Güter der Welt an sich bringen wollen, ihnen aber ging es nur darum, ihrer Armut, ihrer Sünde und Not habhaft zu werden und sie zu heilen. Sie nächtigten in Ställen und Scheunen, auf Speichern und Heuböden; sie schliefen zitternd vor Kälte in ihrem Wagen, und sie dankten Gott Abend für Abend aus glühendem Herzen, daß es den verkloffenen Tag nur Hunger und Kälte und Mühsal gegeben hatte und nicht auch Wut und Bosheit der Feinde.

(Fortsetzung folgt.)

Das Begräbnis. / Von Ludwig Barbian.

Man sagte mir, sie sei eine Quartalsläuferin gewesen. Sie habe zuletzt eine ganze Woche lang in einemfort gezechet und sei bis zum Schluß nicht mehr nüchtern geworden. Böllig bewußtlos habe sie die große Reise des Todes angetreten.

Wir schritten über die Straße dahin zum Sterbehaus: Der Herr Kantor und Lehrer, etliche Meßbuben mit Kreuzfig, Weihwasser und Rauch; ich selber in einem prachtvollen, schwarzsamtenen Pluviale, mit schwerem Silberbesatz.

Links und rechts der Straße wimmelte es von schwarzen Menschen, obwohl es einer der allgewöhnlichsten Werkstage war.

„Das ist hier so. Das ganze Dorf begleitet seinen Toten zur letzten Ruhestatt,“ erklärte mir der Herr Lehrer und Kantor.

„Ja, aber dieser Fall?“

„Das macht den Leuten nichts aus. Unser Volk handelt nach dem Grundsatz: Den Toten nimmt man nichts mehr übel. Ueber die Toten hat nur der ewige Richter das Wort.“

Wir bogen rechts ein und gelangten in einen Hof. Ich erstaunte. Das Wort „Himmel und Menschen“ kam mir in den Sinn. Allein, ich mußte es gleich ein wenig abändern. Der Baldachin des wolkenlosen, blauen Nachhimmels war hier im Hofe verdeckt durch die Kronen und Nester alter Kastanienbäume, die eben gerade in ihrem würdevollen und duftigen Blütenschmuck standen.

Also wir bahnten uns durch die Menge mühsam einen Pfad zum Sarge hin, der inmitten des Hofes auf einer notdürftig hergerichteten Erhöhung aufgestellt war.

Ich begann die kirchlichen Zeremonien, rezitierte einige Psalmen, umschritt den Sarg, besprengte, räucherzte ihn und rezitierte die Orationen für die Entschlafene.

Sodann hob der Kantor mit lauter und wahrhaft seelenvoll schöner Stimme einen ergreifenden Sang für die Tote an. Es war ein immer stürmischer werdender Flehruf zur Barmherzigkeit des ewigen Vater-Gottes. Es war eine immer eindringlichere, immer innigere Beschwörung des Verstehers der menschlichen Schwächen, der Verstorbenen doch ihre vielen schweren Sünden nicht anzurechnen.

Zuerst begann das Schluchzen bei denen, die dem Sarge zunächst standen, dem Ehegatten, den zwei halbwüchsigen Töchtern, dem Sohn, einem Jüngling von achtzehn bis zwanzig Jahren, und den übrigen Verwandten. Dann setzte es sich fort über den ganzen Hof hin. Das war ein allgemeiner Ausbruch eines gemeinsamen Schmerzes. Dieses laute Schluchzen der Menge unter den blühenden Kastanien redete eine bedeutsame Sprache für mich. Man sage mir nicht, es sei das landläufige Weinen über den Abschied gewesen. Unter den hier Schluchzenden mochten wenige sein, die sich nicht sagten, daß der Abschied dieser Frau in gewisser Hinsicht einen Segen bedeute.

Ich habe später gehört, sie sei eine überaus gutmütige Natur gewesen, der im Grunde genommen alle gut waren; eine Erscheinung, die übrigens bei Säufern häufig festzustellen ist. Aber dies Gut-Gelittensein kann niemals eine vollwürdige Erklärung für die Festigkeit dieses allgemeinen Schluchzens unter den Kastanien sein.

Es gibt Gefühle, die offenbarungsreicher sind als alle Blitze und alle künstlichen Beleuchtungen des Verstandes; Gefühle, deren feines Gespür sich verständig nicht einmal wiedergeben, geschweige denn errechnen läßt. Dieser Ortan eines Volkschmerzes unter den blühenden Bäumen sagte mir: Ich bin ein Weinen über die sündige Zerbrechlichkeit des Menschen. Ich bin eine Wehklage über die Sünde selbst mit all ihrer Tra-

glt, all dem ihr folgenden, herzzerbrechenden Leid. — Dieses Schluchzen sagte mir: „Ich bin ein Klagen ohne den geringsten Groll. Ich bin das Rundwerden eines Schmerzes, der reicht von den Grenzen der Erde bis zu den Grenzen der Erde, sowie das Sündenelend von einem Ende bis zum anderen reicht.“ — Dieses Weinen voll Echtheit mit seiner hilflosen Sprache wimmerte mir ins Ohr: „Ich bin das Trauerlied der vergänglichsten Zeit, der Schrei um Erbarmen, der ständig in den Raum der Ewigkeit emporschluchzt.“

Langsam bewegte sich das in Schwarz gehüllte Dorf dem Friedhof zu. In tiefem Schweigen schritten jetzt alle dahin. Außer dem scharrenden und hämmernden Geräusch der Schritte war nichts zu hören.

Der Friedhof, in den die Menschenschlange hineinkroch, war schön gepflegt, was man leider nicht von allen slowakischen Friedhöfen sagen kann. Haben doch viele von ihnen keinen Zaun und keinen Hecken Schutz und sind teilweise zerfallen, als wäre schon hundert Jahre auf diesem Ruheplatz der Toten keine lebende Seele mehr erschienen.

Also wir stellten uns um das ausgeworfene Grab, wobei das Bedürfnis, den möglichst besten Platz für die Sicht zu erwischen, die Menschen blickartig in einem dichten Kreis rundherum anordnete.

Ich tätigte die trostinnige, zuverlässige Liturgie der bedenden Kirche, „der Kirche der Gräber und des Jenseits der Gräber“ über dem hinabgesenkten Sarg. Ich betete für denjenigen, der der Toten zunächst in die Ewigkeit folgen werde. Ich tat also die Pflicht meines heiligen Dienstes und wollte mich entfernen.

Aber siehe, da erhob der Herr Kantor wieder seine schöne Stimme, um — diesmal in einer unvergleichlich wehmütigen Einkönigkeit — zu singen.

An der Bewegung, die rudartig durch die Menge ging, merkte ich, daß dies etwas besonderes, ja gewissermaßen die Hauptsache werden sollte.

Kurze Strophen sang der zweifellos gottbegnadete Sänger. Strophen, worin er jedesmal eine zugegene Person mit Namen nannte, und wobei die genannte Person in herzzerreißendes Schluchzen ausbrach.

Ich merkte gleich, der Herr Kantor machte den Sprecher der Toten. In ihrer Vollmacht und in ihrem Namen verabschiedete er die Verstorbene von all den bekannten Lebenden.

Die erste Strophe lautete etwa so:

Mein Mann, nun gehst du fort, ich auch von dir.

Berzüh mir, daß ich dich so wild betrübt.

Bewahr die Kindlein, o Mann, bewahre sie und laß nicht brennen meine Seele!

Als die Strophe anhub, da holte der Mann tief Atem und weinte. Es klang nicht sehr laut, dieses Weinen, aber es schnitt seltsam ins Herz. Und als der Mann weinte, da waren

alle anderen still. Es war, als ob sie zum Weinen kein Recht hätten, oder aber, als müßten sie genau und schärfstens davon Zeuge sein, wie jener weinte.

Die zweite Strophe war ungefähr die:

Lebt wohl, ihr lieben Kinder mein!

Seid mir nicht gram. Ihr wisset, daß des Lebens Kummer mich nicht schonte.

Bewahrt der armen Mutter, die nun schläft, die Liebel! O betet, betet, betet!

Und als die drei Kinder schluchzten — namentlich die Älteste Tochter schien sich das Herz aus dem Leib zu weinen — da waren alle anderen still. Ich kann nicht leugnen, daß diese Szenen mich fremdartig berührten.

Eine Schwester der Toten und ein Bruder wurden mit einer ähnlichen Strophe beehrt und gaben je einzeln ihrem Schmerz Ausdruck.

Dann wandte der Sänger der Toten sich an das ganze Dorf:

Ihr guten Leute, seid nicht hart!

Denkt: Heute sie und morgen wir!

Erbarmt euch, richtet nicht, verzeiht!

Bersagt mir nicht die Seelengabe!

Nun weinten alle, und dieses gemeinsame Weinen schien mir noch mehr als das unter den Kastanien ein Schlüsselstück der Veröhnung unter dieses Leben.

*

Der Herr Lehrer klärte mich darüber auf, daß dieses „Totensprechen“ ein uralter slowakischer Brauch sei. Es sei eine der dringlichsten Aufgaben des Kantors, jeweils passende Totens Strophen unter vorhandene Melodien zusammenzustellen.

Ich fragte ihn, ob die in den Strophen Genannten denn immer gehorsam mit dem Ausbruch ihres Schmerzes warten müßten, bis sie genannt seien.

„Sie müssen nicht,“ sagte er, „aber es gehört zu den Volkszeremonien am offenen Grabe, daß sie warten.“

Ich konnte mich nicht erwehren, mein Mißgefühl über diese „kommandomäßigen“ Klagen zu äußern. Obwohl ich keine direkten Anzeichen der Unechtheit an diesen Klagen wahrgenommen hätte, sagte ich, wäre ich doch von vorneherein bereit gewesen, eine Unechtheit anzunehmen.

„Sie tun den erstmaligen Erfindern dieser Volksfeste gewiß unrecht,“ antwortete der Dorflehrer. Diese Art der Totenklage legt dem Schmerz Zucht an, ja, sie gibt ihm Würde. Auch zwingt sie jene, die sonst die Qual schweigend in sich hineinzufressen, zum Tränenerguß. Ein solcher Erguß aber — da wird wohl kein Arzt widersprechen — ist gleichzusetzen mit: Eingeleiteter seelischer Heilungsprozeß.“

„Eine sehr schöne Erklärung,“ dachte ich, „aber ob die slowakische Grabesfeste damit wirklich erklärt ist, scheint mir zweifelhaft.“ (Aus: „Ein Tagebuch aus der Slowakei“)

Zu den Krönungsfeierlichkeiten in Rom

Die feierliche Krönung des Papstes Pius XII. fand in der gesamten Weltpresse einen lebhaften Widerhall. So veröffentlichte z. B. die „Frankfurter Zeitung“ einen Bericht ihres Sonderkorrespondenten, in dem es heißt:

„Das festliche Schauspiel der Papstkrönung hatte schon vor Sonnenaufgang der Stadt Rom ein besonderes Gepräge verliehen. Durch vier- und fünffache Absperrungen gelangten die sechzigtausend geladenen Gäste schon vor sechs Uhr in die Peterskirche. Die optimistischen Nachzügler, die erst nach sieben Uhr auf dem Petersplatz eintrafen, fanden schon keinen Einlaß mehr in die Basilika. Das Innere der Peterskirche war für den feierlichen Tag ausgeschmückt worden: rote silberbestickte Teppiche verkleideten die marmornen Wandflächen, Lichttröten verbreiteten von den goldgemusterten Tonengewölben und der Kuppel aus eine distrete Helligkeit. Erst später nahm die durch die Fenster eindringende Sonne den Kampf gegen das künstliche Licht auf. Vier Tribünen hatten nach der Apis zu den Scharraum beträchtlich vergrößert. Wer auf den Tribünen keinen Platz finden konnte, nahm mit einem Schmel vorlieb oder drängte sich stehend an die Absperrketten des Mittelganges.

Kurz nach 8,30 Uhr ließ sich Papst Pius XII. auf der sedia gestatoria in festlicher Prozession, geleitet von der Schweizergarde, mit blinkendem Harnisch, Federbuschhelm und Hellebarden, geführt von den Geheimkammerern und Ehrengarden, vom ersten Stockwerk des Vatikanpalastes nach dem Atrium der Basilika hinuntertragen. Inzwischen hatten auch die Ehrengäste, die Mitglieder der vierzig ausländischen Sonderdelegationen, durch das Atrium das Innere der Peterskirche betreten. Ein weiteres sehr farbiges Bild: die Diplo-

maten, ordensgeschmückt in großer Uniform, die Damen in ihren weißen oder schwarzen Schleiern, geführt von Kronprinz Umberto und der weißgekleideten Kronprinzessin, dem Herzog von Norfolk und dem Grafen von Glandern, schritten die Ehrengäste durch das Spalier der salutierenden Palastgarden zu den ihnen vorbehaltenen Ehrentribünen. Im Zug der ihnen folgenden Diplomaten fielen die Gestalten des irischen Premierministers de Valera, des italienischen Außenministers Grafen Ciano, des spanischen Ministers und Falangeführers Cuesta und des chinesischen Botschafters Wellington Koo besonders auf.

Nach dem Einzug der Gäste und den Pontifikalzeremonien in den Kapellen nähert sich auf der „sedia gestatoria“ der Papst mit den Bischöfen und Kardinälen, die alle die weißdamastene hohe Mitra tragen, dem Tabernakel Berninis. Die Feierlichkeit dieses Aufzuges wird noch erhöht durch die Rückbestimmung auf die Vergänglichkeit des Irdischen mitten im festlichen Glanz: „Pater sancte, sic transtis gloria mundi“ („Heiliger Vater, so vergeht der Ruhm der Welt“), so singt der Zeremonienmeister vor dem Tabernakel, ein Stück Berg verbrennend. Inzwischen hat der Festzug, von der Menschenmenge mit Hochrufen begrüßt, den Altar erreicht. Umrahmt von den Gesängen und Wechselgesängen geht die Papstmesse vor sich.

In dem Augenblick, da Pius XII. die Hostie hochhebt, klingen in der Kapelle Michelangelos die Trompeten. Als nach der Messe die Gestalt des Papstes im weißen, goldbestickten Mantel und mit der Mitra auf der „sedia gestatoria“ wieder sichtbar wurde, erfüllte der Ruf „Evviva il Papa“ den weiten Raum. Segnend streckte der Papst dann seine Hand über die kniende Menschenmenge aus. Nun drängte sich das Volk, bisher zurückgehalten, durch alle Ausgänge, um noch rechtzeitig von außen den letzten Akt der Krönungsfeierlichkeiten zu sehen.“

Aus dem Reich der Kirche Christi

Alter und Amtszeit französischer Bischöfe

In einer französischen Statistik werden folgende interessante Angaben über Alter und Amtszeit französischer Bischöfe gemacht. Von den jetzigen Bischöfen sind 7 über 25 Jahre im Amt. Der älteste ist der Bischof von Angers; er ist 90 Jahre alt und hat seinen Sitz 41 Jahre inne. Er ist einer der beiden noch lebenden Bischöfe, die bei Unterzeichnung des Konkordats zwischen dem Heiligen Stuhl und Frankreich ernannt wurden. Der andere ist der ehemalige Erzbischof von Auch, 87 Jahre alt; er lebt seit 1934 im Ruhestand in Lourdes. Die längste Amtszeit im vorigen Jahrhundert war die des Kardinals de Cabrières, der 48 Jahre lang (1873—1921) Bischof von Montpellier war; und die des Kardinals de la Tour d'Auvergne; er war 49 Jahre lang Bischof von Arras (1802—1851). Im alten Frankreich, als Bischöfe sehr jung gewählt wurden, gab es noch längere Amtszeiten, nämlich die des Mgr. de la Baume Suze, Bischofs von Viviers von 1621—1690, also 69 Jahre, und die des Mgr. de Lagnes, der 61 Jahre Bischof war.

Siebenhundertjahr-Jubiläum des Eintreffens der Dornenkrone in Frankreich

In diesem Sommer werden es 700 Jahre, daß die Heilige Dornenkrone, die die Venezianer dem Kaiser von Konstantinopel Beauduka II. abgenommen hatten, feierlich nach Frankreich überführt und von den Gesandten der Republik Venedig dem König von Frankreich, Ludwig IX., dem Heiligen, überreicht wurde. In der Kirche Billeneuve l'Archevêque, in der dieses Ereignis vor sich ging, werden im kommenden Juli aus Anlaß des 700jährigen Jubiläums besondere Festlichkeiten stattfinden. Im „Almanach Tarbé 1299“ hat der Erzbischof von Sens, Gauthier Cornut, ein Augenzeuge, einen Bericht über das Ereignis niedergelegt. Er schreibt: „Während der ganzen Reise war das Wetter neblig und oft regnete es; aber nicht ein Regentropfen traf die Begleiter der Heiligen Reliquie. Sobald der Heilige Ludwig ihre Ankunft in Tropes erfuhr, beeilte er sich, um sie selbst in Empfang zu nehmen, gefolgt von Königin Blanche, seiner Mutter, den Prinzen, seinen Brüdern, mehreren Prälaten und dem ganzen Hof. In Billeneuve empfing er das kostbare Gut, prüfte die Siegel und die Dokumente und bestätigte ihre Richtigkeit. Unmöglich ist es, den Eindruck wiederzugeben, den der Anblick der Reliquie auf den König und alle Anwesenden auslöste. Der äußere Schrein war aus Holz und enthielt einen silbernen Kasten, in dem die Goldurne mit der Heiligen Krone ruhte. Am folgenden Tag, dem 11. August, ließ es sich der fromme König nicht nehmen, beim Einzug in die Stadt Sens die Reliquie selbst zu tragen und wollte diese Ehre nur mit seinem Bruder, dem Grafen von Artois, teilen. Er begab sich in die Kathedrale, wo ein Dorn niedergelegt wurde, dann kehrte man am nächsten Tage nach Paris

zurück.“ Im Rahmen der bevorstehenden Jubiläumfestlichkeiten wird der Erzbischof von Paris, Kardinal Verdier, eigenhändig die Heilige Dornenkrone aus der Notre-Dame-Kathedrale in Paris nach Billeneuve tragen, wo der Heilige Ludwig zum ersten Mal die Reliquie berührte, und wo die Hauptzeremonien stattfinden sollen. In verschiedenen Städten, die an dem Reisedweg liegen, wird sie ausgestellt werden. Auch in Sens wird sie feierlich empfangen werden. Die Zusammensetzung des Ehrenkomitês läßt erwarten, daß das Jubiläum einen gleichen imposanten und glanzvollen Charakter haben wird, wie es in Frankreich heute keine Seltenheit mehr ist; ihm gehören an: 3 Kardinäle, der apostolische Nuntius, 6 Erzbischöfe, 20 Bischöfe, zahlreiche Akademiker, Staatsbeamte, Künstler, Schriftsteller, Journalisten usw.

Neue Blüte der spanischen Priesterseminare

In Nationalspanien sind zur Zeit wieder 40 Priesterseminare mit rund 4000 Alumnen geöffnet. Die Zahl der immatrikulierten Studenten übertrifft bei weitem die Eintragungen in irgend einem Jahr dieses Jahrhunderts. Die spanischen Katholiken haben dem Appell der Bischöfe zur materiellen Unterstützung der Seminare trotz ihrer eigenen wirtschaftlichen Lage mit größter Bereitwilligkeit entsprochen. In der Erzdiözese Sevilla sind in einem einzigen Monat die Spesen für den ganzen Jahreshaushalt des Seminars aufgebracht worden. Die spanischen Behörden zeigen die größte Bereitwilligkeit zur tatkräftigen Unterstützung der Seminare.

25 Jahre deutsche Benediktinerinnen in Bulgarien

Das Benediktinerinnen-Kloster Jarebrod (früher Endje) beging im Januar die 25-Jahrfeier seiner Gründung. Vier Schwestern zogen Anfang des Jahres 1914 aus dem Mutterhaus Tuhing in Bayern in die deutsche katholische Siedlung Jarebrod, gerufen von dem Gründer und unvergeßlichen Wohltäter der Kolonie, Pater Franz Krings, einem Rheinländer. Die kleine Gründung wuchs und gedieh zu dem lebensstarken Priorat von heute. Die Schwestern leiten die deutsche Schule, unterhalten einen Kindergarten, einen Kinderhort, ein Waisenhaus und sind im Kirchendienst, in der religiösen und karitativen Gemeindefürsorge tätig. — Das schöne Einvernehmen und die herzliche Verbundenheit von Gemeinde, Pater und Kloster kam bei der Jubelfeier, die mit festlichem Gottesdienst und einer Feierstunde begangen wurde, prächtig zum Ausdruck. Die Kolonisten hatten unter sich gesammelt und überreichten dem Kloster zu seinem Ehrentage eine stattliche Gabe, „die bei der großen Armut der Leute“ wie ein Bericht sagt, „in Erstaunen setzen muß“.

Blick in fremde Zeitschriften

Eine Huldigung des protestantischen Schwedens für Pius XI. und die katholische Kirche.

Aus Anlaß des Hinscheidens Pius XI. veröffentlichte die „Aya Daligt Allehanda“, das Organ des konservativen-lutheranischen Schwedens, einen Artikel, in dem es u. a. heißt: „Der Heilige Vater ist wirklich tot!“ Was kann das für uns Protestanten bedeuten? Die Zeiten haben sich geändert. Die Nachricht, die einst in Schweden mit einem gleichgültigen Achselzucken aufgenommen worden wäre, weckt heute in allen Schweden, den Christlichen und nicht-Christlichen, ein gewaltiges Gefühl voller Ehrerbietung: das Gefühl, daß die Welt verarmt ist. Papst Pius XI., Achille Ratti, war nicht nur Herrscher über mehrere Hundertmillionen Katholiken und der 261. Regent einer Dynastie, die, während die Ideologien sich wandeln, Kaiserreiche entstehen und vergehen, Sitten und Denkungsarten sich ändern, einzig das Beispiel der Dauerhaftigkeit in dem gewaltigen Gewebe der Zeit gegeben hat. Der alte Papst war ebenso klug wie fromm, weise und gut. In dem Dämmerlicht, das immer finsterner die Welt einhüllt, konnte man auf diesen Herrscher zählen, den erhabensten von allen, der versöhnende und sanfte Worte zu sprechen suchte, und der, wenn die Lage es erforderte, sich nicht fürchtete zu rufen: „Zurück, Satan!“ Es gelang Pius XI., eine Brücke zu schlagen nicht nur über den Graben, der die Christen der verschiednen Konfessionen trennt, sondern auch über den Abgrund, der die Christen von den Ungläubigen scheidet. Alle Völker des Okzidents sind sich einig in der tiefen Wertschätzung, in der feierlichen Ehrerbietung gegenüber seiner Persönlichkeit und seines Werkes. . . Heute kann ein christlicher Schwede der Staatskirche bekennen, daß er die Aufrechterhaltung der katholischen Kirche als den augenblicklich wichtigsten Faktor der christlichen Kultur ansieht. Wenn das Heidentum über die Welt brandet, müßte man blind sein, um nicht zuzugeben, daß der Kampf der katholischen Kirche auch unsere eigene christliche Freiheit verteidigt. Auch der Protestant weiß es: „Nicht handelt es sich auch um dich!“ Das Wesentliche sind heute nicht mehr die Meinungsverschiedenheiten über die christlichen Dogmen: Ernst und ruhig, voll Welterfahrung, stolz und bescheiden, hat der alte Papst das christliche Evangelium verkündet. Die katholische Kirche hat in unserer Zeitalter eine Reihe hervorragender Führer gehabt. Diese Tradition scheint auf seltene Weise der sonst allgemein gültigen

Auffassung zu widersprechen, daß die Welt von wenig Weisheit regiert wird. Was für Päpste! Joachim Pecci, genannt Leo XIII., dessen sanftes ironisches Lächeln die Aesthetiker des 19. Jahrhunderts beehrte; Joseph Sarto, genannt Pius X., heilig und fromm wie ein Kind; der große Aristokrat Jakob della Chiesa, Benedikt XV., dessen diplomatische Bemühungen während des Weltkrieges zwar nicht den Frieden und die Versöhnung herbeiführten, der aber nachher von allen Kriegsherren als der einzige anerkannt wurde, der Worte der Wahrheit und des Friedens gesprochen hatte; und schließlich Achille Ratti, der so gelehrte Bibliothekar und begeisterte Naturfreund, der Italien und der Welt das Kreuz und seinen Sinngehalt rettete. Und was für Staatssekretäre! Rampolla, Merry del Val, Gasparri, Pacelli. Man irrt, wenn man bei ihnen die Hauptbetonung auf die Gelehrsamkeit, die Erfahrung, die diplomatische Kunst legt: wie groß die Bedeutung dieser Fähigkeiten auch sein mag, die Hauptbetonung ist auf die moralische Atmosphäre zu legen. Es sind Männer gewesen, die auf ihr Heim, auf ihr Glück, auf Erfolg und Genuß verzichtet haben, die sich einer harten Disziplin und einer eisernen Askese unterwarfen, um zu bekennen, daß sie einem Herrn und einem König gehören, vor dessen Tribunal die Beichte eines reuigen Sündners schwerer wiegt als jede andere Tat. Aber mit menschlichem Maßstab gemessen, ist Pius XI. groß. Er hat nicht ein Wort gesprochen, nicht eine Verfügung erlassen, nicht einen Entschluß gefaßt, die nicht ein Gewinn für die Kirche Christi gewesen wären. Klarer als alle andern hat er den Herren der Welt die Wahrheit gesagt. Es gibt ein Ideal, das nicht religiös, sondern rein menschlich ist, und dem Rubeberg in den Worten Ausdruck gegeben hat: „Wie ein König erscheint mir dieser Greis, der so siegreich, so beneidenswert, dem Ende seines Lebenslaufes, dem Ziel seiner Pilgerfahrt zuströmet.“ Man sieht dieses Ideal nur selten verwirklicht. Auf Papst Pius XI. treffen die Worte zu: Er trug den Purpur; aber wenn er ihn nicht getragen hätte, dann hätte man sagen müssen, daß er ihn verdiente.

Stilles Heldentum.

Ein amerikanischer Journalist, der im Auftrag seiner Zeitung eine Reise nach Grönland unternommen hat, erzählt in seinen Reiseberichten: „Es war für mich ein erschütterndes Erlebnis, als ich zu meinem Erstaunen feststellen mußte, wie hell und rein der Glaube an einem der einsamsten, verlassensten, elendsten Flecken unserer Erde glüht, dort, wo ihn niemand sieht — außer Gott. Ich besuchte das Heim eines armen Pfarrpriesters, dessen Gemeindefür-

Kleine Begebenheiten

Napoleon I. und der Rosenkranz

Kaiser Napoleon I., dem Geist und Klugheit gewiß nicht abzuspochen sind, ging einst mit seinem Vagen, dem Prinzen von Leon, Chabot, ins Theater. Während der Vorstellung nun betrachtete er lange den Vagen, der gar keinen Anteil am Fortgange des Stüdes nahm und seine Hand in den Falten des Mantels mit anderen Dingen zu beschäftigen schien. Plötzlich ergriff Napoleon die Hand des Vagen, zog sie hervor und fand darin — einen Rosenkranz. Dies versetzte den Prinzen in größte Aufregung, denn er erwartete einen strengen Verweis dafür. Napoleon indessen sagte ruhig: „Sie sind über die Armseligkeit dieses Schauspiels erhaben ... Aus Ihnen wird einmal ein rechter Mann werden. Fahren Sie fort, Ihren Rosenkranz zu beten. Ich werde Sie nicht mehr stören.“

Dieser Ausspruch des großen Korsen ging in Erfüllung, denn aus dem Knaben Chabot wurde der spätere Erzbischof von Besancon, der wegen seiner Frömmigkeit und Wohltätigkeit allgemein hochverehrt wurde.

Die Auskunft

Der vollstümliche Kanzelredner Vater Roh S. J. erwartete einst die Ankunft eines Juges. Während er auf dem Bahnhofe hin und her schritt, löste sich aus einer größeren Gesellschaft älterer Herren eine mächtige, imponierende Gestalt, schritt auf den Vater zu und sagte mit scheinbarer Höflichkeit: „Sie sind wohl, wenn ich fragen darf, Jesuit?“ — „Jawohl, mein Herr!“ — „Ich habe immer gehört, daß die Jesuiten so geschickte Leute sind. Da können Sie mir wohl auch sagen, warum mein Haupthaar noch schwarz ist, während mein Bart doch schon ganz weiß ist.“ — „Darüber kann ich Ihnen genaue Auskunft geben,“ sagte Vater Roh ziemlich laut. „Sie haben Ihr Leben lang viel geschwätzt, aber sehr wenig gedacht.“ — Wie ein begoffener Pudel schlich der Herr zu seinen Freunden zurück, die ihn weidlich auslachten.

Die Formen des Anstandes

Derselbe Vater Roh unterhielt sich einst in einer Gesellschaft mit einer vornehmen, gebildeten, aber ungläubigen Dame. Sie sagte im Verlaufe des Gespräches: „Ich leugne nicht, daß es viel Gutes in der katholischen Kirche gibt, aber die äußeren Zeremonien sind ja doch nur Theater. Sie bedeuten an sich gar nichts, und wenn sie wegfallen würden, könnte die katholische Religion nur gewinnen.“

Der Gelehrte, der sich bisher sehr höflich gezeigt hatte, lachte auf einmal laut auf, klopfte der Dame auf die Schulter und sagte: „O Du große Gans! Was hast Du für Blizgedanken!“ — Entsetzt wick die Dame einen Schritt zurück: „Was fällt Ihnen ein? Kennen Sie nicht die einfachsten Formen des Anstandes?“ — Der Vater antwortete darauf: „Ach, ich glaubte, Sie verlangen keine Anstandsregeln, da Sie sich eben so abfällig über die Religion geäußert haben. Unsere Zeremonien sind nämlich nichts anderes als die Formen des Anstandes und der Ehrfurcht Gott gegenüber!“ D. A.



Zum Feste des hl. Joseph

Am 19., in diesem Jahre am 20. März (weil der 19. auf einen Sonntag fällt) feiert die Kirche das Fest des hl. Joseph. Als Bräutigam der allerheiligsten Jungfrau und als Nährvater des göttlichen Kindes war der hl. Joseph zu einer Würde erhoben, wie sie keinem anderen Heiligen zuteil wurde. Er war das Haupt und der Hüter der hl. Familie in Nazareth und nahm so auch innigen Anteil am Werke der Erlösung. — Unser Bild zeigt den hl. Joseph mit dem göttlichen Kinde, wie er in Heiligelinde, dem schönen ostpreussischen Wallfahrtsort, auf dem durch die Kolonnaden gebildeten Hofe steht.

schließlich aus Fischern bestand, Menschen von einer alleräußersten, unvorstellbaren Armut. Der Priester mußte sieben Kirchen bedienen, die sich über ein weites Gebiet verstreuten, und die er abwechselnd besuchte. In allen sieben Gemeinden teilen sämtliche Familien die gleiche Armut. Das Höchste, was ein Fischer im Laufe eines Jahres für den Unterhalt seiner Familie aufbringen kann, sind 200 Dollar, und diese Summe reicht nur aus, wenn die Ausgaben für Kost, Kleidung und Wohnung aufs Äußerste eingeschränkt werden. Die Kost dieses Fischervolkes besteht aus Fisch und einem groben Brot. Sie kennen weder Kino, noch Radio, sie lesen keine Zeitung, wissen nichts von den Zerstörungen der Welt. Ihr ganzer Lebensinhalt ist Arbeit, Not, Entbehrung. Das eine große Fest der Woche ist die Heilige Messe, an der sie bis zum letzten Mann teilnehmen. Wenn ein fremder Priester ihren Pfarrpriester besucht und 2 Messen zelebriert werden, wohnt die ganze Gemeinde beiden Messen bei. Ihr einziger Luxus ist Tabak. Abends sitzen sie um das Feuer herum, beim Schein von Talglöchtern, rauchen und erzählen sich Geschichten. Jedes Jahr zur Fastenzeit fordert der Pfarrer die sieben Gemeinden zur Buße auf: Jeder Mann gelobt vor dem Altar, von Aschermittwoch bis Ostermontag nicht eine einzige Pfeife zu rauchen! Man möchte meinen, daß in diesem einsamen, elenden, friedlichen Land eine so schwere Buße nicht notwendig sei. Aber der Pfarrer ist anderer Meinung, und folglich auch die Fischer. Treu und gehoramt legen sie am Aschermittwoch die geliebte Pfeife in den Kasten, und dort ruht sie während der ganzen Fastenzeit. „Ich kenne nicht einen einzigen Mann, der sein Gelübde gebrochen hätte“, versicherte mir der Pfarrer. Nun mußte ich, was wahrer Glaube ist.“

Der Sühnegebante bei den alten Germanen.

Ueber dieses Thema lesen wir in der Wochenschrift „Auf der Warte“ (1939 Nr. 6): Sie wußten nicht nur etwas davon, sondern ihre ganze Religion war durchdrungen von dem Gedanken der Sühne und dem Willen, sie zu schaffen. Der Hausherr opferte für die Sippe, opferte von den Früchten des Feldes und seinem Trank, er opferte auch von den Haustieren. Er opferte bei besonders wichtigen Anlässen, er opferte bei den großen Festen. So war das ganze Leben des alten Germanen eine Kette von Reinigungen und Sühnungen. Auch das Feuer hatte besonders sühnende Kraft. Bei großem Vieh- oder Menschensterben wurden alle Feuer ausgelöscht und in der Morgenfrühe an heiliger Stätte das heilige Noisfeuer entzündet, von dem dann jeder Hausvater einen Brand mit sich nahm, um das

erlöschene Herdfeuer wieder anzuzünden. Neben diese Feiern des einzelnen Menschen traten die Feiern des Stammes. Um den Friedensbund mit der Gottheit zu erneuern, mußte ein Opfer von den Stämmen gebracht werden. Meist ein Menschenopfer! Wir dürfen dies aber nicht als eine Herabsetzung der germanischen Religion ansehen. Das wäre ein geschichtliches und auch religiöses Fehlurteil. Der tiefste Gedanke beim Volkzug des Menschenopfers durch einen Stamm war vielmehr der, daß der Gottheit gerade das Wertvollste, nämlich ein Menschenleben, dargebracht werden mußte. Das Gefühl der inneren Verbundenheit aller — wir würden heute sagen: ihrer Schicksalsgemeinschaft — brachte sie dahin, daß „einer für alle“ mit seinem Blute den Bund zwischen Gott und dem Stamm wieder erneuerte. Das Blut des Opfers war eben der Kitt, der das Volk mit sich und der Gottheit zusammenband. Meist waren es Sklaven, die beim Stammesopfer sterben mußten. Oft aber gerade auch wertvollstes Leben! Nach der Herdarajage erklärten bei einer Hungersnot Wahrsager, daß nicht eher wieder Fruchtbarkeit herrschen würde, ehe nicht der edelste Jüngling geopfert würde. Besonders auch dem Kinderopfer schrieb man große Wirkung zu, denn man glaubte, daß die erzürnte Gottheit am besten durch Darbringung eines völlig reinen Geschöpfes versöhnt werden könnte. So bringt z. B. Carl Rafon aus Norwegen, nachdem er vor der entscheidenden Schlacht kniend um Sieg gebetet hat, seinen eigenen Sohn dar. In manchen Fällen konnte es sogar geschehen, daß das Volk in schweren Nöten nach dem König selbst als dem für das Volksganze Verantwortlichen griff. So büßte z. B. der mystische Schwedenkönig Domaldi dreijährigen Mißwachs seines Landes mit dem eigenen Leben, da man meinte, er trage die Schuld an den bösen Jahren.

Eine christliche Negeruniversität in Afrika. In der Stadt Kampala (in Uganda) wurde unter Leitung des Gouverneurs der englischen Besitzungen in Zentralafrika mit der Errichtung einer christlichen Universität für die Neger begonnen. Unter Mitarbeit der katholischen und protestantischen Missionsleiter soll das Makerere-College zur Hochschule erweitert werden, um eingeborene Lehrer, Professoren, Ärzte und Ingenieure in christlichem Geiste heranzubilden.

Eine Konversion. Der Präsident des internationalen Polizeis- und Feuerwehrverbandes Dr. Harry Archer, Newyork, ist zur kath. Kirche übergetreten. Der Präsident der Newyorker Feuerwehr war Taufpate.

Neuer Papst / erneuerte Pfarrgemeinde

Zur Volksmission in Dt. Eynau

Im Jahre 1318 regierte Papst Johannes XXII. (Sohn eines französischen Schuhmachers, Rechtsgelehrter und Fürstenerzieher, er starb in Frankreich). Damals wurde die erste katholische Pfarrei in Deutsch-Eynau gegründet. In Gramten (Gramoth) und Hansdorf wohnten auch Geistliche. Die Namen von Pfarrern, Vikaren und Kaplänen sind noch bekannt von 1324—1481, meistens waren es Ordenspriester. Noch lugen Zinnen, noch läuten Glocken der alten Ordenskirche vom Gelerichsee zu uns herüber. Die „Brüder des Deutschen Ordens Sancti Mariens zu Jerusalem“ sind unsere Urväter. Maria, Gott's Mutter, reine Magd — all unsere Not sei dir geklagt. Das „Salve Regina“, das „Unter Deinem Schutz und Schirm“, alle kindliche und ritterliche Liebe und Verehrung zu U. V. J. sind teures Erbe aus sechs Jahrhunderten.

1513, als Leo X., der frühere päpstliche Feldmarschall, regierte, kam die Pfarrei Deutsch-Eynau zum Bistum Pomesanien, das unter Papst Innocenz IV. 1243 mitbegründet wurde. Der letzte katholische Bischof von Pomesanien Erhard v. Queiß trat 1525 zu Luther über; 1526 erscheint der erste protestantische Pfarrer von Deutsch-Eynau Georg Jint. Damals regierte der Johanniter-Papst Clemens VII. 1618 kommt das Land zu Brandenburg (unter Papst Paul V.). Der treugebliebene Rest von Katholiken gehörte bis 1920 (Papst Benedikt XV.) zur Diözese Kulm, seitdem 1861 das Dekanat Pomesanien wieder erstanden war (unter Papst Pius IX.); Deutsch-Eynau gehörte aber bis 1920 zum Dekanat Vöbau.

Durch die nach Eynau veretzten katholischen Bonner Mamen vermehrte sich um 1856 (unter Pius IX.) die Katholikenzahl von 200 auf etwa 500. Sie gehörten zur Pfarrei Kadanno (9 Km. entfernt, jetzt in Polen). Nächstmal im Jahr ist in Dt. Eynau jährlich Stations- und Miliztägertagesdienst im Haus des Kirchengründers Treder. Der Name des regierenden Papstes veranlaßte diesen und den Premierleutnant von und zur Mühlen, den Kirchbauverein Piusverein zu nennen. Der König von Preußen stellt die Ruine eines „Kaufsouragemagazins“ zum Kirchbau zur Verfügung. Diese alte Marienkirche feiert am 27. 5. 1858 ihre Grundsteinlegung, am 31. 5. 1860 ihre Konsekration, am 18. 6. 1860 wird eine dauernde Missionsstation errichtet, am Heiligabend 1860 die Pfarrstelle. Dies erste Gotteshaus wurde mit Recht ein Denkmal mildtätiger Liebe genannt. Im Zeichen des neunten Pius hatten Christus und seine Mutter nach über 400 Jahren wieder Heimstätte gefunden. Man, Offizier und Adlmer — alle aus tausendjähriger Tradition wurden Missionspioniere. Die Gemeinde wuchs unter Papst Leo XIII. und Pius X. auf 2500 Seelen. Sie sammelte bis 1914 60 000 RM zum Bau einer neuen größeren Kirche. Weihnachten 1922 kommt die Pfarrei, schon unter Pius XI., zur apostolischen Administration Pomesanien, 1929 zur Diözese Ermeland, als Nuntius Pacelli von Berlin nach Rom abberufen wurde.

Seit 1926 setzen die tatkräftigen Bemühungen des jetzigen Propstes von Königsberg um den Bau eines größeren Gotteshauses ein. Am 18. Oktober 1931 findet die Grundsteinlegung statt, am 11. Juni 1933 die Konsekration der neuen und der Abschied von der alten Marienkirche. Unter dem neunten Pius neuerstanden, im Zei-

chen des elften Pius („im Fluge geht er vorüber“) neuerbaut, hatte das alte und neue Gotteshaus von Pius IX. bis Pius XII. unter jedem Papst eine Volksmission erlebt; die Gemeinde selber ist eine Missionsneugründung; die Missionare von 1939 sind — in gewissem Sinne — päpstliche Delegaten göttlicher Wahrheit und Liebe, Abgesandte mit besonderen kirchlichen Vollmachten, Träger und Spender außerordentlicher Gnaden.

Klar zeichnen sich heute im Beginn des Pontifikates Pius XII. die besonderen Zeitaufgaben der katholischen Deutschen ab: 1. Gloria Dei — Gottesdienst und Gottesliebe in Kirche und Volk als „erstes und größtes Gebot“, als „bester Teil“; 2. Christus — gestern, heute, in Ewigkeit; 3. „Das andere aber ist diesem gleich“: Laien-Apostolat und Volksdienst, d. h. lebendige Kirche als fortlebender Christus in der Zerstreung — das alles im Morgenrot des Vorbildes, der Mittlerschaft, der Schutzherrlichkeit und Fürbitte der Immaculata. — Sancta Maria — ora — ora pro nobis.

Möge das Reich Gottes, das Reich der Kirche, das vor 600 Jahren in Dt. Eynau im Westpreußenland gegründet wurde und vor 80 Jahren seine Auferstehung fand, durch äußeren und inneren Neubau so gefestigt und erneuert werden, daß im Jahre 1959/60 das erste neue Jahrhundert der Pfarrgemeinde ein Anfang sei und niemals mehr ein Ende finde.

Das war der Wunsch des Hochwürdigsten Herrn Bischofs am Geburtstag der neuen Kirche für die Gläubigen: „Werdet selber ein Tempel und ein Altar Gottes.“ In großen Zeitwenden der letzten Jahrzehnte 1912, 1920, 1934 hatten die Volksmissionen dies lebendige Fundament erneuert, repariert und überholt. Auch die diesjährige Ostermission will die Gemeinde tauffrisch, gefirmt und geformt, entsühnt und geheiligt, geweiht und gottverbunden in österlichem Jubel neuerstehen lassen; Christus stirbt nicht. Petrus stirbt nicht: im Zeichen Papst Pius XII. soll unser Missionsgebet Christi unvergängliche Trost- und Heilsbotschaft sein:

„Bleibet in mir und ich in euch.

Stehet fest im Glauben.

Wer mir nachfolgt, wandelt nicht in Finsternis.

Die Pforten der Hölle werden [meine Kirche] nicht übermächtigen.

Wer an mich glaubt, hat das ewige Leben.

Ohne mich könnt Ihr nichts tun.

Ich bin das Brot des Lebens.

Wer davon isst, bleibt in mir und ich in ihm.

Wenn Ihr mich liebt, haltet ihr meine Gebote.

Ihr seid meine Jünger, wenn Ihr einander liebet.

Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum.

Nicht Ihr habt mich erwählt, ich habe euch erwählt.

Bleibet in meiner Liebe.

Vater ich bitte dich: bewahre sie vor dem Bösen; weihe sie für die Wahrheit.

Ich habe sie in die Welt gesandt. Für sie weihe ich mich.“

Die Mutter lehrt

Liebe Mütter! Früher gab es in manchen katholischen Gegenden den Brauch, daß ein Taufglöckchen der Gemeinde Kunde gab, wenn durch das hl. Sakrament der Taufe aus einem Menschen, einem Geschöpf, ein Kind Gottes wurde. Die Gläubigen wurden gleichsam aufgefordert, teilzunehmen an der Freude über dies Geschehen, mitzufeiern und mitzubeten für diesen neuen Christen. — Heute muß man leider sagen, daß die heilige Taufe den meisten Gläubigen das unbeachtetste Sakrament ist. Es gibt sicher auch viele Mütter, die kaum je einmal der Spendung dieses so wichtigen Sakramentes beigewohnt haben, die nicht viel wissen von den sinnvollen Handlungen und heiligen Zeichen, die die Spendung der hl. Taufe feierlich und eindrucksvoll gestalten.

Es wäre gut, wenn das anders würde. Wenn in den Kirchen die Gläubigen tiefen Anteil nehmen würden an der Tauffeier, auch wenn sie schlicht und still vor sich geht, wenn die Mütter mit den Kindern Gelegenheit nehmen würden, hin und wieder aufmerksam und ehrfürchtig zuzuschauen, wie warm und liebevoll das dargebotene Menschenkind von der Mutter Kirche aufgenommen und durch das heiligende Bad der Taufe zum Gotteskind wird, damit wir wieder alle das beglückende Wissen von der hl. Taufe haben, und damit echte Tauffeier und Taufgestaltung wieder in unsern Familien Platz greift.

Die Mutter: Heute wollen wir einmal darüber sprechen, wie es in der ersten Christenzeit zur Ausbreitung der Kirche gekommen ist. Wie ist es denn wohl zugegangen, daß die Kirche an Gläubigen zunahm, daß sie sich ausbreitete? — (Die Apostel predigten und bekehrten die Menschen).

Die Apostel waren doch aber einfache Männer, Fischer, Handwerker usw., wie konnten sie denn nun plötzlich vor die versammelten Menschen hintreten und predigen? — (Der hl. Geist war über sie gekommen und hatte sie erleuchtet).

Wohin wandten sich denn die Apostel mit ihren Lehren, blieben sie nur in ihrem Land, bei ihrem Volk? — (Nein, sie gingen auch in andere Länder, zu andern Völkern).

Hatte Christus ihnen auch dazu Auftrag gegeben? — (Ja, er hatte nach seiner Auferstehung zu den Aposteln gesagt: Gehet hin und lehret alle Völker: taufet sie im Namen des Vaters . . .).

Wenn nun die Apostel zu anderen Völkern gingen und predigten, wie konnten sie denn von ihnen verstanden werden? — (Nach dem Pfingstwunder konnten die Apostel in vielen Sprachen reden). Was wollten die Apostel durch ihre Lehren und Predigten erreichen? — (Daß die Menschen sich taufen ließen).

Hatten sie denn Erfolg damit? — (Ja, nach der Pfingstrede des hl. Petrus ließen sich gleich 3000 taufen).

Warum war es denn so bedeutsam, so notwendig, daß die Menschen sich taufen ließen? — (Christus hatte doch selbst gesagt: Lehret alle Völker und taufet sie; dadurch wurden sie eben Christen, erlangten die heiligmachende Gnade und dadurch die Aussicht auf das ewige Leben).

Das Christentum, die junge Kirche breitete sich wunderbar schnell aus. Bald waren überall Christengemeinden entstanden. In diesen Gemeinden wirkten nun auch bald von den Aposteln erwählte Bischöfe und Priester. Immer neue Scharen melbten sich zur Aufnahme in die Kirche und bekehrten, getauft zu werden. — Wie ist es, wenn heutzutage ein andersgläubiger Mensch katholisch werden will, was muß da zuvor geschehen? — (Er muß unterrichtet werden).

Ja, er muß unterrichtet und vorbereitet werden; er muß das notwendige Wissen über unsern katholischen Glauben haben, und er muß auch gut leben wollen nach diesem Glauben, dann erst wird er in die Kirche aufgenommen. Denken wir nun wieder an die Kirche der ersten Zeit, an die Urkirche, wie wir auch sagen. Auch dort ging man dazu über, die Menschen, die sich um die Taufe bewarben, die Taufbewerber, vorzubereiten, damit sie gut Bescheid wußten im neuen Christenglauben und damit sie auch gut zu leben wußten, wenn sie erst Christen geworden sind. Wißt ihr wohl, wie diese Taufbewerber in dieser Vorbereitungszeit hießen? — (Katechumenen).

Das ist ein griechisches Wort, es heißt Vernende; denkt an euern Katechismus, das Wort kommt ebendaher. — Die Vorbereitungszeit der Taufbewerber in der Urkirche dauerte meist recht

lange, oft 2—3 Jahre, sie sollte ja auch gleichzeitig eine Prüfungs- oder Bewährungszeit sein. Im letzten Jahr bekamen die Taufbewerber, die Katechumenen, während der Fastenzeit eigenen Unterricht, nun sollten sie bald, in der hl. Osternacht, volle Christen werden, worauf sie lange sehnsüchtig gewartet hatten. Noch wurde ihnen aber sehr deutlich gezeigt, daß sie nicht als richtige volle Christen galten. Wißt ihr, wie das geschah? — (Sie durften nur zur Vormesse bleiben . . .).

Ja, sie durften auch noch nicht das „Vaterunser“ beten, das bekamen sie erst kurz vor der Taufe mitgeteilt, warum wohl? — (Bater unser durften sie erst sagen, wenn sie durch die Taufe Kinder Gottes geworden waren, dann hatten sie erst das Recht dazu).

Auch das Glaubensbekenntnis wurde ihnen erst kurz vor der Taufe gegeben, es war den ersten Christen so heilig und kostbar, daß sie es erst dann die Katechumenen lernen ließen, wenn sie wirklich schon gut und würdig waren. Ganz kurz vor der Taufe wurde ihnen das Glaubensbekenntnis dann „abgenommen“, was heißt das? — (Sie mußten es laut beten, also ihren Glauben bekennen).

Wann ging die feierliche Taufe der Katechumenen vor sich? — (In der Osternacht).

Am Karfreitag abends begannen schon die Feierlichkeiten und dauerten die hl. Osternacht durch. Wer nahm wohl teil an der Feier? — (Die Priester und Gläubigen und die Täuflinge).

Alle zogen mit Gesang in die Kirche ein. Eine schöne große Kerze wurde geweiht und aufgestellt. Was sollte sie wohl bedeuten? Wer hat das Licht in die Welt gebracht? — (Christus).

Dann wurde den Täuflingen noch einmal die hl. Taufe erklärt. Dazu wurden aus der hl. Schrift jene Geschichten vorgelesen, die auf die Taufe paßten. Zwischen diesen Lesungen wurden hl. Lieder, Psalmen gesungen. Und dann sangen die Täuflinge das letzte sehnsüchtige Lied: „Wie der Hirsch nach der Wasserquelle dürstet, so sehnt sich meine Seele nach Dir, o Gott.“ Danach zogen alle zur Taufkapelle. Hier war ein großes Becken mit Wasser. Das Wasser wurde zu Taufwasser geweiht. Und nun konnte die Taufe beginnen. Die Täuflinge stiegen in das Wasser und wurden untergetaucht. So wurde die Taufe damals gespendet. Die Paten nahmen die Täuflinge bei der Hand und führten sie aus dem Wasser hinaus. Sie wollten damit sagen: jetzt werden wir sorgen helfen, daß ihr gute Christen werdet. Nun erhielten die Täuflinge weiße Kleider. Wofür sollten die weißen Kleider wohl ein Zeichen sein? — (Ein Zeichen der Taufschuld, der heiligmachenden Gnade . . .).

Wißt ihr, wie lange sie dieses Kleid zum Zeichen ihrer Unschuld und Freude tragen durften? — (Acht Tage, bis zum „Weißen Sonntag“).

Ja, dann gaben sie es wieder der Kirche zurück. — Nun aber standen nach der Taufe in der Osternacht die weißgekleideten Täuflinge da und zogen zum ersten hl. Mesopfer, das sie mitfeiern durften, zum ersten hl. Mesopfer, in dem sie auch den Leib des

Herrn empfangen durften. So feierlich und schön vollzog sich die Taufe im Urchristentum. Ist es nicht fast so, als möchten wir auch schon eine schöne Erinnerung an unsern Taufstag haben? Wie ist es: sind wir etwa zu bedauern, daß wir uns an unsere Taufe nicht erinnern können, weil wir so klein waren? Oder haben wir dafür ein anderes Glück? — (Die Katechumenen mußten warten, wir durften von Anfang an ein Gotteskind sein).

Das ist richtig. Wir müssen nur immer wieder neu daran denken, daß wir getauft sind, und wie wichtig es ist, daß wir getauft sind, wie glücklich wir darüber sein müssen. Noch einmal getauft werden, das können wir nicht und brauchen es auch nicht, aber wiederholen, erneuern können und sollen wir das Versprechen, das wir in der Taufe gegeben haben. Wer gab denn an unserer Stelle ein Versprechen, wir waren doch noch so klein dazu? — (Die Paten).

Was versprachen sie denn? — (An Gott zu glauben und dem Teufel zu widersagen).

Damals sagten es die Paten für uns, nun sollen wir es selbst versprechen: wir widerlagen dem Satan und glauben an Gott. Aber wir sollen es nicht nur neu versprechen, wir sollen es auch zur Tat werden lassen. Dazu helfe uns die hl. Fastenzeit!

Amtlich

Kaplan Hirstowski hat die 3. Kaplanstelle bei der Propsteikirche in Königsberg erhalten.

4. 3. Dekan i. R. Paul Hoppenheit in Allenstein ist gestorben. R. i. p. (P. W.)

Der Hochw. Herr Bischof erteilte in der Kathedrale zu Frauenburg folgenden Diakonen die hl. Priesterweihe: Franz Schilafowski, Bernhard Sadowski, Georg Szczepanski, Paul Burger, Josef Bonberg, Josef Reiß, Franz Mokki, Alfons Ruhnigk, Bernhard Höpfner, Erich Pud.

Als Kaplanen wurden folgende Neupriester angestellt: Ruhnigk in Plauten, Mokki in Wolfsdorf, Pud in Fontendorf, Reiß in Rehschhof, Bonberg in Schmalen.

Neupriester Burger wurde für die Seelsorge der Freien Prälatur Memel beurlaubt.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg, Verlage: Caritasverband für die Diözese Ermland, B. 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg D. A. 4. Vierteljahr 1938 = 29 820; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 062; „Ausgabe für Königsberg“ 2121; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3637. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Bezugpreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentel. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Wachskerzen

Weihrauch, Ewiglichtöl, Rauchsaffkoble usw.

Gebr. Müller, Putschkau Schl. Kerzen- und Wachswarenfabrik Begr. 1839.

Neubauer von 65 Morg., elektr. Licht, kathol. d. Bekanntwünscht zw. **Heirat** schaft eines nett. kath. Mäd. m. Verm. v. 2500 M aufw. Ich bin 26 J. alt, strebl. und solide. Zuschr. unter **Nr. 153** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Witwer, 39 J. alt, kath., 1,75 gr., bld., f. Erscheim., 2 Kind. v. 4 u. 8 J., Bauernh. etw. 60 Morgen (Nied.), elektr. Licht, Kraft u. Insh., sucht auf diesem Wege eine kath. **Lebensgefährtin** im Alt. von 30-42 Jahr. Witwe (mögl. v. Anh.) nicht ausgeh. Verm. v. 3000 M aufw. erw. Zuschr. mit Bild u. **Nr. 154** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Jg. Seilprakt., staatl. anerk., i. gt. Lebensst., eig. Praxis u. Wohnung, monatlich Einkom. ca. 500 RM., ideal. Lebensansich., tadell. Vergangenheit, kath., gute Mittelfigur, wünscht gut ausseh., dunfl. kath. **Lebensgefährtin** b. Anfg. 30 mit aufricht. Charakt. u. Herzensbild. kennenzul. Verm. erw. Gesf. Bildzuschr., w. vertraul. beh. werd., u. **Nr. 152** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb. Verm. d. Verwandte angen.

Landwirt, 28 J. alt, kath., 1,70 gr., 15000 M Verm., sucht auf d. Wege ein lieb., gutes kath. Mäd. mit entspr. Vermög. **Heirat** kennenzul. zwecks späterer **Heirat** Zuschr., evtl. mit Bild unter **Nr. 155** an d. Erml. Kirchenblatt Braunsbg. erb.

Bauer, Ende 30, kath., m. 100 Mrg. groß. Wirtsch., (Näh. d. Brief) sucht eine nette **Hegefährtin** kath. bis zu 28 J. Nur ernstgem. Zuschr. mit Bild unt. **Nr. 137** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Landwirt, 29 J. alt, kath., 50 Mrg., wünscht ein nett. kath. Mäd. im Alter v. 20—28 J. m. Vermög von 3000 M aufw. **Heirat** zwecks baldig. **Heirat** kennenzul. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 148** an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Osterwünsch. 2 Geschw., Bauernsöchter, kath., m. gut. Vergangenh., tadell. Neuperes, hauswirtschaftl. ausgebild., erbgelund, 21 u. 26 J. alt, m. Ausst. u. Vermög, wünscht **zw. spät. Heirat** die Bekantsch. kath. Herren Handw., fl. Beamter oder Wehrmachtangeh. angen. Zuschr. mit Bild unt. **Nr. 150** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

2 Freundinnen, kath., 23 J. alt, 1,65 gr., u. 29 J. alt, 1,62 gr., wünscht kath. **Heirat** kennenzul. Herren zwecks **Heirat** zulern. Ausst. u. Ersparn. vorh. Zuschr. m. Bild unt. **Nr. 149** an d. Ermländische Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Bauernh., 27 J. alt, kath., gr., schl., forsche Erich, natürl. musik, hausfrau., Allgemein- u. Herzensbild., gut. Ausst. u. 2000 M. Vermög., w. **Heirat** m. strebl., solid., kathol. Herrn (Beam.) Ernstgem. Zuschr. u. **Nr. 136** an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

nett. Mädchen, 23 J. alt, kath., m. gt. Charakt. u. Ausseh., Verm. u. gt. Ausst., sucht lieb., nett. kath. Herrn in sich. kennenzul. **Heirat** Stell. nen. (Beam. oder Wehrmachtangeh. bevorzugt.) Zuschr. m. Bild u. **Nr. 151** an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Stütze, 29 J. alt, kath., dunkelbld., schlank, gut. Aus- **Heirat** sehen, wünscht zw. die Bekantsch. eines kath. Herrn. Wäscheausst. vorhand. Zuschriften mögl. m. Bild unt. **Nr. 146** an das Ermländ. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Gebild. kath. Witwe, alleinstehend, Mitte 40, 2000 M. Barvermög. u. gute Ausst., wünscht gebild. kath. Herrn entipr. **Heirat** kennenzulern. Alters zwecks **Heirat** Zulern. Zuschr. u. **Nr. 147** an das Ermländische Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Den Bewerbungen

auf Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!**

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Ich suche z. 1. 5. eine kinderliebe, jüngere **Haustochter** kath. für 2 Kinder (1 u. 2 J.).

Frau **Isahn, Wäfelburg** über Bartenstein Land.

Ich suche v. sof. od. 1. 4. 39 eine kinderliebe, saubere, selbst. kath. **Stütze** od. Jungwirtin, nicht unt. 20 J. Bemerb. m. Bild, Zeugn. u. Gehaltsanpr. u. **Nr. 135** an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Katholische **Hauslehrerin** mögl. mit Lehrbefähig. f. Volksschule z. 15. 4. gesucht **Wodsack**, Gut **Ossaquell** bei Grünheide Krz. Insterburg

Gesunde, fleißig, kinderlieb. kath. **Hausangestellte** gesucht. Kodkenntnisse erw. **Dr. Sadowski**, Königsberg (Pr.), Pionierstraße 10

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesondere der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.